

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

34. Woche für die Zeit vom 22. bis 28. August 1902.

Posen, den 2. September 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 190 des Ogródnik

vom 19. August 1902:

„Ruch chrześciansko-społeczny“

(Die christlich-soziale Bewegung)

eine Halbmonatsschrift für die gebildeten Klassen wird vom 1. Oktober d. Js. ab unter der Redaktion des Geistlichen Kasimir Zimmermann erscheinen. Das Abonnement in Höhe von 1,50 Mark vierteljährlich nimmt die St. Adalbert-Druckerei und Buchhandlung entgegen. Die Probenummer wird in den nächsten Tagen erscheinen. Um das neue Blatt sollen sich die christlichen Arbeiter auf sozialem Gebiet ohne Unterschied der politischen Anschauungen gruppieren.

Am ersten Stelle soll das Blatt ein Rathgeber und Helfer bei der Leitung der Arbeiter-, Gesellen-, Lehrlings-, Arbeiter- und sonstigen Vereine sein; ferner soll es die für die Gründung und Entwicklung der Gewerkschaften erforderlichen Weisungen geben, um die arbeitenden Klassen vor dem Einfluß des Sozialismus zu schützen; endlich soll es praktische Anmerkungen bringen hinsichtlich der Leitung der kirchlichen Bruderschaften und Vereine, welche eine grundlegende, überaus bedeutungsvolle soziale Aufgabe haben durch die von ihnen ausgehende Festigung in der Religiosität und Sittlichkeit.

Diese Aufgabe wird die Schrift „Die christlich-soziale Bewegung“ durch populäre Erläuterung der laufenden sozialen Fragen, die sich im Auslande und bei uns entwickeln, erfüllen, ferner durch Erläuterung des Standpunkts, den die Katholiken mit Bezug auf diese Fragen einnehmen oder einnehmen sollten, durch Darstellung der sozialen Mittel, die bisher angewandt wurden oder neu entstehen, entsprechend der Encyklika „Rerum novarum“, — durch Auseinandersetzungen darüber, inwieweit diese Einrichtungen und Organisationen in unserer Volksgesamtheit praktische Anwendung finden sollten oder finden können.

Im praktischen Theil wird die Schrift praktische Weisungen jeder Art ertheilen, wie sie zur Leitung der erwähnten Vereine erforderlich sind, ferner wird sie Angelegenheiten erörtern, welche die Wohlthätigkeits- und humanitären Anstalten betreffen, und zwar solche, die bereits bestehen oder im Schoße jener Vereine entstehen sollen, wie Klassen, Genossenschaften, Gewerkschaften; sodann wird die Schrift Mittheilungen über die neuesten Schriften aus dem Bereich der Soziologie, Verwaltungsvorschriften und gerichtliche Urtheile, welche das Vereinsrecht betreffen u. s. w. bringen.

Das Blatt eröffnet eine besondere Rubrik für eine Diskussion zwecks Förderung des Klein- und Hausgewerbes.

Einen besonderen informirenden Theil wird die Schrift enthalten über die Entwicklung des Sozialismus, über die deutschsozialdemokratische Organisation und Presse, soweit sie mittelbar oder unmittelbar auf unsere Arbeiter und Handwerker einen Einfluß ausüben u. s. w. und über die in polnischer Sprache erscheinende sozialdemokratische Presse.

Mit Rücksicht auf den großen Mangel an Handbüchern und Vorträgen, wie sie zur Leitung der erwähnten Vereine erforderlich sind, wird die Schrift in jeder Nummer regelmäßig Vorträge, Reden, ausführliche Dispositionen für Ansprachen u. s. w. bringen.

Aus Nr. 33 der Praca

vom 17. August 1902:

„Der Kaiser grüßt zuerst.“

Angesichts der sich immer mehr nähernden Ankunft des deutschen Kaisers in unsere Przemysslawstadt, gehen uns von unseren Lesern zahlreiche Anfragen und Briefe zu. Aus diesen Briefen ersehen wir — zu unserer großen Freude —, daß unter unserer Bevölkerung schon allgemein die Absicht Platz gegriffen hat, sich an jenen Tagen vollständig passiv zu verhalten, soviel als möglich zu Hause zu bleiben und während der Ankunft des Kaisers nicht auf die Straße hinauszugehen. Diese Absicht ist unter den bei uns obwaltenden Verhältnissen sehr gerechtfertigt und wir sind durchaus verpflichtet uns streng daran zu halten. Es ist selbstverständlich, daß diese Meinung einzig und allein in den aufgeklärten Volkssphären herrscht, in denen diese Erkenntniß schon zu einem Gefühl der nationalen Würde gereift ist. Deshalb lassen wir uns auch nicht allzuviel bethören und rechnen wir damit, daß sich dort auf den Straßen doch eine Herde Maulaffen und Pöbel aus Neugierde herumtreiben wird, um schöne Pferde, glänzende Kutichen, blitzende Helme und wunderliche Hüte — Federbüsche zu sehen; na, und auch, um einige Herren in diesen aufgeblasenen Kutichen zu sehen, die grün, gelb oder roth uniformirt sind. Es wird ihnen vorkommen, als sähen sie in jedem von diesen den Kaiser, von dem sie bisher, wie im Märchen, von einem weit Entfernten gehört haben, oder von dem sie mitunter geträumt haben, weil sie sein Bild auf den „Kaiser-Liqueur“-Flaschen, oder auf Streichholz- und Stiefelwichsschachteln*) gesehen haben.

Pöbel — ist Pöbel und hat seine Rechte, die ihm auch jeder von uns mit Vergnügen einräumt, doch bleibt es eines Jeden persönliche Sache, ob er sich selbst mit dem Straßenpöbel vergleicht.

*) Wer es nicht glauben wollte, daß die deutschen Fabrikanten auf ähnlichen Artikeln das Bild ihres Kaisers anbringen, der kann sich davon in jedem Drogengeschäft überzeugen, denn es giebt beinahe keinen Gegenstand, der in Deutschland nicht mit diesem Schmuck versehen ist. So dient der preussische Patriotismus hier zur geschäftlichen Ausbeutung.

(Diese Anmerkung ist in der Praca enthalten. Red. d. Ges. Ueberbl.)

Es ist gewiß, daß mitunter jemand unfreiwillig gerade in dem Augenblicke der Ankunft des Kaisers wird auf die Straße hinausgehen müssen; ob ihn nun eine wichtige Angelegenheit oder eine plötzlich eingetretene Nothwendigkeit dazu zwingt — was ist zu machen? man muß die Wohnung verlassen! Weil nun einige Leser ähnliche Fälle vorhersehen, wenden sie sich an uns mit der Frage, ob sie im Falle der Begegnung mit dem kaiserlichen Gefährt, verpflichtet wären, den Hut abzunehmen oder irgend einen Jubelruf auszubringen?

Auf diese Frage geben wir zu allererst in Kürze folgende Antwort: „**Kein Paragraph der Verfassung sowie auch der zuständigen Gesetzesbücher schreibt das Entblößen des Hauptes vor dem die Straße passierenden Kaiser vor.**“

Aber deutlicher und beredter, als alle Verurtheilungen auf die Verfassung und ihrer Paragraphen wird es sein, wenn wir unsern Lesern eine kurze Beschreibung einer Vorbeifahrt des Kaisers geben, wie sie gewöhnlich in Berlin vor sich geht und wie sich das Berliner Publikum dabei gewöhnlich verhält.

Eine Vorbeifahrt des Kaisers wird immer durch das Erscheinen von zahlreichen Schutzleuten zu Fuß und zu Pferde, uniformirte und Kriminalschutzleute angekündigt; mit ihnen den Kaiser zu umgeben, achtet man nicht nur in Posen, sondern auch in Berlin für erforderlich, in dem Herzen des Preußen- und Deutschlands, wo doch der Kaiser inmitten seiner ihn liebenden Unterthanen, sich sicher fühlen mußte. Die Schutzleute stehen längs der Straße, so weit, als wie man mit dem Auge sehen kann, einer von dem anderen ungefähr 10 bis 15 Schritt entfernt. In Einem fort sehen sie sich an, dann wenden sie ihre Köpfe wieder nach der Seite, von wo aus sie die Ankunft ihres Herrschers erwarten. Indem zeigt sich in der Ferne ein wallender, weißer Federbusch: das ist der Leibjäger, der auf dem Vordes des kaiserlichen Gefährtes sitzt und schon von Weitem das Nahen der Person des Kaisers ankündet. Die Schutzleute stehen in einer Front und salutiren; zwischen ihnen hindurch jagt das Gefährt — was die Pferde laufen können — zur Sicherheit des Kaisers so schnell, daß, wenn sich die in ihm sitzende Person kaum dem Auge gezeigt hat, schon im nächsten Augenblick nur noch der wallende, weiße Federbusch zu sehen ist. Die Berliner, die an diesen Anblick gewohnt sind, regen sich dieserhalb nicht mehr sehr auf; die Mehrheit der auf den Straßen ihren Geschäften nacheilenden Leute, haben nicht einmal Zeit nach dem Hut zu greifen und zu grüßen; es giebt jedoch auch solche, die den Kaiser begrüßen. Unter ihnen bemerkt man leicht Männer von außergewöhnlich hohem Wuchse, anständig und angemessen gekleidet, in Zylindern — scheinbar Gentlemens vom Scheitel bis zur Sohle. Sie wenden ihr Gesicht schon in einer Entfernung von 20 bis 30 Schritt dem Gefährt zu und warten mit entblößtem Haupte und in unterthäniger Haltung bis es an ihnen vorüber ist. Diese so höflichen Herren sind — Kriminal-Polizeibeamte.

Es giebt natürlich auch aufrichtige und loyale Unterthanen, Beamte dieser oder jener Art, die ihren aufrichtigen Gefühlen für ihren Herrn und Herrscher durch eine höfliche Begrüßung Ausdruck geben. Die Allgemeinheit jedoch, oder wenigstens eine bedeutende Mehrheit des Publikums hat keine Zeit sich mit der Vorbeifahrt des Kaisers zu befassen und wendet ihr auch keine besondere Aufmerksamkeit zu; es ist das dort in Berlin eine ganz alltägliche Sache, die man gestern gesehen hat, heute sieht und morgen wieder sieht.

Der Kaiser sieht es jedoch gern, daß man ihn grüßt. Vor zwei oder drei Jahren ereignete sich ein

in dieser Beziehung sehr charakteristischer Fall, der seiner Zeit durch die ganze Berliner Presse die Runde machte. Der Kaiser kehrte von einem Spazierritt an der Spitze seiner Suite zurück und ritt durch das Brandenburger Thor „Unter den Linden“. In der Straßenecke standen neben der Hauptwache einige Maulaffen und im Vordergrund drei Eisensteher. Diese, wahrscheinlich nicht zufrieden mit der Person des Kaisers oder mit seinen Regierungshandlungen, oder auch im Allgemeinen mit der ganzen heutigen Gesellschaftsordnung, drängten sich in der Absicht, ihre Unzufriedenheit öffentlich zum Ausdruck zu bringen, nach vorn, behielten die Mützen auf dem Kopfe, die Hände in den Taschen, und die Köpfe in die Höhe werfend, saßen sie an, den Kaiser in recht unhöflicher Weise anzublicken. Dieser ritt im langsamen Trabe und bemerkte ihre demonstrativen Geberden; da er sie zum Gruße verpflichten wollte, wendete er sich zu ihnen und grüßte zuerst. Es ist nicht bekannt, was weiter vor sich ging; einige Zeitungen schrieben, daß die unzufriedenen Männer sich auslachten, abwendeten und fortgingen, andere Zeitungen schrieben wiederum, daß sie besänftigt die Mützen vom Kopfe zogen. Beides ist möglich. Genug, daß diesen Vorfall seiner Zeit alle Zeitungen unter der Spitzmarke „Der Kaiser grüßt zuerst“ wiedergaben und hieran ihrerseits verschiedene, sowohl beißende als auch wohlwollend gesinnte Betrachtungen anknüpften.

Für uns ist diese Thatsache an und für sich gleichgültig; wir haben sie hier nur in Erinnerung gebracht, weil sie, wenn auch in tölpischer Weise, so doch immerhin sehr treffend beweist, daß niemand zum Gruße dem Kaiser gegenüber verpflichtet ist und daß man wegen Unterlassung des Grußes nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann.

Wir sind weit davon entfernt, um irgend jemand davon abzurathen, den Kaiser zu grüßen, wenn er ihn zufälliger Weise trifft. Im Gegentheil, wir müssen bedenken, daß wir in dieser uralten Prezemyslaustadt die Einheimischen sind, und daß der Herrscher, unter dessen Szepter sich zu beugen uns die Vorsehung geboten hat, nur zum Besuch nach Posen kommt. Wenn er auch heute feindlich gegen uns gesinnt ist, wenn er auch sein Volk zum Kriege wider uns aufgerufen hat und wenn man auch ankündigt, daß er hier wie ein Sieger in eine eroberte Stadt einziehen soll, (die er niemals erobert hat), so hüten wir uns doch davor, ihm gegenüber, wenn auch in solch einem geringen Maße, unhöflich zu sein. Und es wird schon am Besten sein — wie wir schon ausgeführt haben — zu Hause zu sitzen und den Berlinern „der Kaiser grüßt zuerst“ zu überlassen.

Verus (Pseudonym).

Aus Nr. 387 des Kuryer Poznański

vom 24. August 1902:

Betrifft die Reise des deutschen Kaisers nach Posen.

Eine Woche trennt uns von dem Augenblicke, in welchem der deutsche Kaiser Wilhelm II. in die Hauptstadt Großpolens Einfahrt halten wird. Er kommt nicht zum ersten Male hierher. Kaiser Wilhelm reist viel, er besucht die seinem Szepter unterthanen Länder und Städte öfter, als die andre Monarchen im Bereich ihrer Staaten thun. Schwer ist es, zusammenzurechnen, wieviel Mal er schon in den gegenwärtig zu Preußen gehörenden polnischen Landen gewest hat, wieviel Mal ihn die schlesischen und posener, die west- und ostpreussischen Polen in ihrer Mitte gesehen haben.

Und dennoch läßt sich nicht leugnen, daß ungeachtet so vieler, vom Kaiser in den westslawischen Landestheilen abgestatteten Besuche jede seine Anwesenheit daselbst vom politischen Gesichtspunkte aus immer bedeutungsvoller wird. Sie wird dies deshalb, weil der gegenwärtige deutsche Kaiser immer mehr eine Verkörperung der germanisch-preussischen Staats- und Nationalidee wird, weil gegenüber der derzeitigen Geschichte seine Gestalt immer ausgeprägter in Erscheinung tritt als die eines großen Rahmenträgers des Deutschthums, der die preussische und deutsche Standarte hoch erhebt, und von den Höhen der Throne her die Lösung des Rassenfortschrittes des Deutschthums verkündet.

Wenn also er, der nicht nur die Staats-, sondern auch die Rassenidee verkörpert, in die von der slavischen Rasse bewohnten Lande kommt, dann ist naturgemäß, noch ehe sein Kommen zur Thatfache geworden ist, schon die allgemeine Aufmerksamkeit auf sein künftiges Auftreten gerichtet, die Aufmerksamkeit sowohl der Urbewölkerung des Landes, als auch der eingewanderten germanischen, als endlich auch des Auslandes, welsch letzteres allerdings auf sehr verschiedene Weise seine Kommentare zum Kaiserbesuch macht.

Zum letzten Mal hat der deutsche Kaiser vor Kurzem das westpolnische Land besucht. Damals hat er seine historische Marienburger Rede gehalten, deren Echo in der ganzen Welt einen hundertfachen Widerhall gefunden hat, und besonders im ganzen Slaventhum, unter Polen, Russen, Czechen, Slowenen, Serben, Kroaten, Bulgaren.

In der ganzen an Ausdehnung und Bevölkerung riesigen slavischen Welt, von Triest bis zum baltischen Meer, von Brandenburgs Grenzen bis über den Stillen Ocean und von der Niewamündung bis über Griechenlands Grenzen hinaus hat sich das Verständniß und das Empfinden dafür geäußert, daß das Auftreten des deutschen Kaisers, des Nachfolgers der Kreuzritter sich auf die deutsche Idee bezogen hat, nicht nur in ihrem Verhältnis zur polnischen, sondern zur slavischen Idee überhaupt, zum Fortschreiten des Deutschthums nach Osten zu, zu jenem Fortschreiten, dessen Repräsentanten, wie aus der geschichtlichen Wahrheit und auch aus des Kaisers Rede hervorgeht, nicht nur die im Bereich des deutschen Kaiserreichs wohnhaften Deutschen, sondern auch ebenso diejenigen Deutschen sind, welche außerhalb Deutschlands Grenzen leben und wirken.

Kaiser Wilhelm besitzt eine hervorragende Rednergabe. Während die Reden anderer Monarchen sich gewöhnlich streng in den Grenzen der konventionellen Formen halten, sieht man in seinen Reden eine natürliche Impulsivität, und die manchmal glänzende Improvisation des kaiserlichen Redners tritt aus der Banalität der üblichen amtlichen Enunziationen heraus. Wenn der deutsche Kaiser spricht, so fühlt man vom ersten Worte, daß nicht nur eine amtliche Persönlichkeit spricht, sondern ein denkender und fühlender Mann, daß ein Deutscher und Preuße vom Scheitel bis zur Sohle mit der ganzen Begeisterung seines preussischen und deutschen Herzens spricht. Das ist nicht nur ein gekrönter Monarch, sondern ein wahrhaft nationaler Monarch, ein wahrer Feldherr der Deutschen, der am meisten preussische Deutsche und der am meisten deutsche Preuße.

Und mehr noch kann man von der Beredsamkeit des Kaisers Wilhelm sagen!

In seinen Reden ist ein kühner Sinn, ein breiter, großer, manchmal riesenhafter Hintergrund. In seiner letzten Marienburger Rede hat er in einigen ihm aus dem Herzen sprudelnden Ausdrücken vor

der ganzen Welt offiziell die Riesenhaftigkeit und Macht der slavischen Frage gegenüber der germanischen Rasse hingestellt und anerkannt.

Die Worte des Kaisers sind ein warmer Appell an alle Deutsche, und wohnen sie auch in den entlegensten Winkeln der Welt, sich zusammenzuschließen, denn im Osten erwache aus jahrhundertelanger Lethargie die riesige elementare slavische Macht.

In den Worten des Kaisers giebt sich gewissermaßen ein Seherblick kund, der über das werthlose und mittelmäßige alltägliche politische Salbadern hinausragt. Mit dem Schwert in der Hand, im Mantel der Kreuzritter steht dieser Erste unter den Deutschen auf der östlichen, den Slaven abgerungenen Wacht seines Staates, und er schaut in die Ferne, in die östlichen, unermesslichen Ebenen, von wo aus den Deutschen die Zukunft entgegen schreitet. Ist es darum zu verwundern, wenn in der ganzen deutschen Welt dem Feldherrn ein Dankesruf entgegenhallt, wenn jede wahrhaft preussische Seele mit ihm empfindet und die gleichen Wünsche hegt, wie er?

Und ist es ein Wunder, daß wir Polen und Slaven im Allgemeinen beim Blick auf den wackeren und energischen Heerführer mit Schmerz der Vergangenheit gedenken, uns an die Politik unsrer Herrscher erinnern, welche fast stets ohne Widerstand zugegeben haben, daß die Deutschen die Hälfte Westpolens germanisirten, welche mittelst eines feierlichen Aktes auf dem Krakauer Ring den Deutschen Ostpreußen überließen, welche, als das türkische Schwert schon an die damalige Hauptstadt Deutschlands gelegt wurde, als der französische Abgeordnete auf den Knien flehte, Polen solle die Deutschen wenigstens nicht retten, die Blüthe unsrer Ritterschaft nach Wien sandte, die dort für den Deutschen Wunder der Tapferkeit vollbrachte und in den Tod ging, als gälte es dem eigenen Vaterlande? Aber auch später ist diese Tradition der Treue zur deutschen Politik niemals bei den Slaven erloschen.

In Rußland treiben, wenn auch nicht in dem Grade wie früher bis jetzt in Regierungskreisen deutsche Einflüsse ihr Unwesen, und in der Presse bieten Blätter vom Schlage z. B. der Moskowskije Wjedomosti unter der Redaktion des Preußen Gringmuth der gesunden öffentlichen Meinung, welche Eintracht mit den Polen wünscht und begreift, welche Anbill die Polen von der slavischen Brudernation erfahren haben und erfahren, die Stirn!

Wie beständig ist bei uns Polen schon nach der Theilung die Tradition der preussisch-polnischen Politik von dem Moment an, als vor 100 Jahren die Warschauer Demokratie in dem Preußen den möglichen Retter des Vaterlandes erblickte bis zu den nicht fernen Zeiten der Veröhnungspolitik, als aus polnischem Munde bezeichnende Reden auf das gemeinsame preussische und polnische Interesse im Osten hinwiesen. Und auch heut noch nach den Ausweisungen, nach Breschen, nach dem deutschen Kathismus hören wir Aeußerungen im Namen der Polen laut werden für die Idee der staatlichen Assimilierung mit Preußen, für diese Idee, die uns angeblich unsre nationale Sonderstellung bewahren soll.

Das ist der historische Hintergrund, auf welchem sich die Aeußerungen Kaiser Wilhelms abspielen.

Nach der Marienburger Rede hat eines der slavischen Blätter aus dem Balkan die denkwürdigen, mit Begeisterung besonders von der czechischen Presse wiederholten Worte geäußert, mehr solche Reden thäten uns Slaven noth, damit wir den Lauf der gegenwärtigen großen Strömungen in Europa bekräftigen, und in einigen wenigen Worten des Kaisers Wilhelm liege manchmal mehr Zeitgeschichte, als in

langen Professorbrochüren, welche das pro und contra der jetzt deutscherseits den Polen gegenüber befolgten Politik erörterten.

Daher interessiert die Rede des Kaiser Wilhelm, die er wahrscheinlich in unsern Mauern halten wird, mit Recht heut schon die öffentliche Meinung. Von vorn herein müssen wir uns jedoch sagen, daß alle Urtheile darüber vorzeitig sind. Niemand kann voraussagen, was der Kaiser sagen wird und in welchem Tone er es sagen wird. Möglich, daß der kaiserliche Redner sich unter uns in einem ganz anderen Tone wird vernehmen lassen. Dann gedenken wir dessen, daß Kaiser Wilhelm bei der ganzen Impulsivität seines Charakters ein großer Diplomat ist. Nicht umsonst hat man darauf hingewiesen, daß zwischen Marienburg und Posen die Revaler Reise liegt. Dort hat der deutsche Monarch vor dem Angesicht des Herrschers der halben Welt gestanden, eines Monarchen, welcher die Geschichte des größten Imperiums nächst dem römischen lenkt, die Geschichte einer slavischen Macht. Sehen wir, wie artig die preußische Politik dem mächtigen Rußland gegenüber zu sein weiß, wie entgegenkommend sie auf jedem Schritte ist, wie in der Presse immer und überall die augenfällige Achtung vor der russischen Macht durchblickt, die Achtung vor diesem gräßlichen östlichen Koloß, welcher an die Grenzen des deutschen Reiches stößt. Dieser Koloß hat heut seine Aufgaben in Asien noch nicht beendet. Heut streckt er nach China, Indien, Persien seine Riesenarme aus. Heut ist, wie vor Kurzem ein deutsches Blatt schrieb, das amtliche Rußland noch hungrig nach der Seite Asiens hin, und an die slavische Frage in Europa denkt es wenig oder garnicht. Während also der Deutsche mit dem Geiste der russischen Nation nichts gemein hat, bildet die russische Regierungspolitik den Gegenstand des nachdrücklichsten Bemühens alles dessen, was ein offizielles deutsches Mal trägt. Ob Kaiser Wilhelm es für angebracht halten wird, eine zweite Marienburger Rede in Posen zu halten, welches wie Marienburg in dem Grenzstrich belegen ist, chi lo sa?! Doch ob er in dem gleichen Tone reden wird, oder in einem anderen, ob als Nachfolger der Kreuzritter oder auch als Erbe der preußischen Politiker, welche preußische Sympathien unter den polnischen Versöhnungsparteilern der verschiedenen Epochen hervorzurufen wußten, — jedenfalls wird sein Verweilen hier selbst eine der Episoden der Entwicklung der germanisch-slavischen Frage bilden, selbst wenn er von der polnischen Frage gänzlich schwiege. — Deutsche Blätter streuen die dumme Verdächtigung aus, als bereiteten die Polen gefährliche Demonstrationen gegen den Kaiser vor.

Die ausländische Presse fraqt unruhig, was geschehen werde angesichts der großen Spannung der nationalen Frage in den polnischen Landestheilen, welche gegenwärtig den Preußen unterthan seien.

Bei uns rufen alle diese Verdachtsäußerungen nur ein Lachen hervor über die Unkenntniß unsrer Verhältnisse auf Seiten derjenigen, welche solche Albernheiten schreiben. Unkenntniß ist das, soweit hier nicht eine andre Tendenz eine Rolle spielt, die s. B. am hervorragenden Baerensprung traurigen Angedenkens repräsentirte. Aber heut sind wir schon an den Gedanken gewöhnt, daß ein Agent provocateur ebenfalls eine Erscheinung ist, welcher wir in jedem Augenblick begegnen können, und die Ueberzeugung hiervon ist bei uns schon in die breitesten Volksschichten gedrungen.

Diejenigen, welche im guten Glauben fragen, wie sich die polnische Bevölkerung dem Kaiserbesuch gegenüber verhalten werde, verrathen mit dieser ihrer Frage, daß sie hinsichtlich des Standes der

Dinge bei uns in Unkenntniß sind. Interessant wird sein, was der Kaiser in Posen sagen wird. Doch die Rolle, welche das polnische Volk der Feier gegenüber spielen wird, ist von vornherein angewiesen und klar. Sie wird eine ruhige, absolut passive sein. Niemand denkt bei uns daran, die Deutschen in ihren Festlichkeiten durch seine Anwesenheit zu stören. Angeblich sollen die Züge aus allen Gegenden zu den Posener Festlichkeiten Deutsche und Juden herbeiführen. Diesen Deutschen und Juden, sowie den hiesigen werden wir die große Unannehmlichkeit bereiten, daß sie unsere bei ihnen so unbeliebten Gesichter auf der Straße nicht sehen werden. Ganz lächerlich aber wäre die Befürchtung irgend welcher polnischerseits bevorstehender Demonstrationen. Wahr ist, daß allgemein in Polen Demonstrationen leider einen Theil den Rundgebungen unseres öffentlichen Lebens bildeten. Speziell in Galizien ist der Boden für das Aufblühen unzeitiger Demonstrationen geeignet. Doch gerade Westpolen, das sich von allen polnischen Landestheilen in der schwersten Lage befindet, ist in dieser Hinsicht gereift. Der öffentliche Geist ist ernster geworden. Uns handelt es sich um nationale Arbeit, nicht um Demonstrationen und Maulheldenthum, stamme es, woher es wolle. Bei uns demokratisirt sich die Gesamtheit immer allgemeiner im gesunden und kernigen Sinne des Wortes. Wir haben die Aufschneiderei und die Demonstrationen der Versöhnungsparteiler von uns zurückzuweisen gewußt, und heut sehen wir, daß bei jedem Versuch, diese Politik der Phantasie und des Wahns zu erneuern, sich sofort Protest von Seiten der Mehrheit vernehmen läßt. Und ebenso, wie wir das Bramarbasiren von Rechts her verurtheilen, so weiß unser Volk alle Proben des Bramarbasirens von Links her von sich zu stoßen, alle Aufschneiderei, alle Phrasen, alle verkehrte und dumme Agitation, welche sich aus den anderen Landestheilen Polens her unter uns drängen möchte. Sakatismus und Regierungspolitik haben auf uns nicht den von so Manchem erhofften Einfluß. Sie rufen bei uns kein krankhaftes Fieber hervor, sondern wecken uns zur Arbeit und zum Leben. So Gott will, wird diese Arbeit immer ausdauernder, immer sachkundiger, wird das polnische Bewußtsein unseres westpolnischen Volkes von Oppeln bis zum Masurienlande immer größer, die heiße Liebe zur polnischen Arbeit immer allgemeiner werden. . . . Vom Greise bis zum Kinde rühmen sich die Deutschen damit, daß der polnische Adel in Schlesien sich völlig germanisirt habe, daß in Westpreußen fast gar keiner mehr vorhanden sei, ebenso in einer ganzen Reihe von Kreisen des Großherzogthums.

Das ist wahr. Unser Adel hat sich als den Deutschen gegenüber am wenigsten widerstandsfähig von allen Schichten der Nation erwiesen. Aber sogar in dem kleinen Rest des Adels, der bei uns noch existirt, sehen wir eine ganze Reihe immer tüchtigerer Leute. Und die ganze Lücke, welche in unseren Reihen entstanden ist durch den Verlust der ungeheuren Mehrheit unseres westpolnischen Adels füllt heut eine erwachende Kraft aus, welche um Vieles mächtiger ist in ihrer Politik, ruhiger und beharrlicher: — unser polnisches Volk!

Aus Nr. 196 des Goniec Wielkopolski

vom 26. August 1902:

Alslavische Ausstellung.

Das Komitee der alslavischen Ausstellung in Petersburg, welche im Jahre 1904 stattfinden soll,

hat an alle größeren slavischen Städte Delegirte entsendet, um die interessirten Personen zur Betheiligung an der Ausstellung zu bewegen. Zu diesem Zwecke wurde auch nach Posen ein Delegirter entsendet. Es ist dies der Bevollmächtigte des Hauptausstellungskomitees, der bekannte russische Schriftsteller und Slavenfreund Wassili Nicolajewitsch Karahjew. Er war bereits in Agram und erklärte selbst den kroatischen Redakteuren, daß die Betheiligung Krakaus, Prags und Posens gesichert sei. Anfanglich bestand die Absicht, nur die durch Rußland befreiten Südslaven zu der Ausstellung einzuladen. Schließlich siegte das Projekt, alle außerhalb der Grenzen Rußlands lebenden Slaven dazu einzuladen.

Aus Nr. 192 des Postep
vom 21. August 1902:

Zu der jüngst stattgefundenen Verschmelzung der hierorts bestehenden beiden Rudervereine bemerkt der Postemp Folgendes:

Diese Angelegenheit könnte uns sehr wenig interessieren, denn ob es hier zwei, einen oder gar keinen deutschen Ruderverein giebt, das kann für uns völlig gleichgültig sein. Wir wollten nur zeigen, wie die Deutschen, und namentlich die deutschen Beamten, die man für das Deutschthum besonders gut bezahlt, überall die Politik hineinziehen, selbst in solche Sportvereine, wie es die Rudervereine sind. Sogar der Oberpräsident mischt sich da hinein und sagt seine Hilfe zu, und diese Herren, die nun wissen, daß sie alles umsonst haben werden, schreien für das Deutschthum. In diesen Verein sollen Polen nicht aufgenommen werden. Ich weiß nicht, ob sich überhaupt Polen finden würden, die einem Ruderverein angehören wollten, der in unserer Stadt antinationale Politik betreibt.

Wenn unsere Leser ihre Schritte längs der Wartheufer richten und auf dem Flusse in den Boten fahrende deutsche Ruderer sehen werden, so mögen sie daran denken, daß selbst das Rudern auf der altpolnischen Warthe gegen die Polen gerichtet ist. Man sollte den Blick mit Abscheu von den Ruderern wenden. Die aus den Staatskassen reich dotirten deutschen Ruderer möchten die Polen sofort im Warthewasser ersäufen, aber sie werden wohl eher selbst ertrinken, als daß sie im Stande wären, die Polen in ihrem deutschen Patriotismus zu ertränken.

Aus Nr. 193 des Lech
vom 24. August 1902:

Lech, den 21. August 1902.

In der vergangenen Woche hat der Administrator des Ansiedelungsgutes Niemtschin, welches zum größten Theil bereits von Ansiedlern aus Galizien, die gut polnisch sprechen, bewohnt ist, eine Versammlung nach dem Dorffrug berufen, in der er ihnen gesagt hat, daß, falls sie sich unterstehen, unter sich oder zum Gesinde polnisch zu sprechen, sie bestraft werden. In Niemtschin befindet sich außer dem deutschen Dorffrug ein polnisches Kolonialwaarengeschäft, mit dem auch eine Fleischerei verbunden ist. Der Herr Administrator hat den Ansiedlern gleichfalls bei Strafe verboten, in diesem Geschäft zu kaufen. Aber trotzdem gehen die neuen Kolonisten lieber in das polnische Geschäft, als in den deutschen Dorffrug. Ebenso haben sie sich noch

nicht hinsichtlich der polnischen Sprache einschüchtern lassen, denn obwohl sie wissen, daß ich deutsch spreche, sprechen sie im Geschäft zu mir am allerliebsten polnisch.

Aus Nr. 194 des Wielkopolanin
vom 23. August 1902:

Lubasz im Kreise Czarnikau.

Unsere Kolonie, welche gegen 3000 Einwohner zählt, ist rein polnisch — mit Ausnahme der Beamten. Die Parochie hat etwa 9000 Seelen. An Orte sind eine Kirche, Schule, Post und Eisenbahnstation. Die Gasthöfe und Güter der Umgegend sind überwiegend polnisch. In Lubasz selbst giebt es fünf polnische Gastwirthschaften — aber es fehlt ein tüchtiger polnischer Bäcker. Es ist hier ein Haus unter günstigen Bedingungen zu verkaufen, welches für eine Bäckerei wohl geeignet sein dürfte. Dem Bäcker, welcher sich hier etabliren würde, ist eine gute Existenz gesichert. Nähere Auskunft ertheilt die Redaktion des Wielkopolanin.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 100 der Gazeta Gdańska
vom 21. August 1902:

Die Danziger Polen und die kirchliche Behörde.

II. Die Gut der kirchlichen Behörde über die Seelsorge der Polen.

Zur Seelsorge gehören 1. Predigten und Katechese, 2. Andachtsübungen, namentlich Gesang während der heiligen Messe, Rosenkranz-, Mariandachten u. s. w. Erstere, Predigten und Katechese, bilden den Katholiken, seinen Verstand und sein Herz (Gefühl), die zweiten (Andachtsübungen — namentlich Gesang), vereinigen die Seele mit Gott und reißen sie zum Himmel empor.

Daß die Kirche die heiligste Pflicht hat, die Muttersprache der Gläubigen zu achten, daß sie, indem sie eine andere Sprache einführt, nicht nur eine große Sünde begeht, sondern überdies den Glauben des Volkes ersticht, darüber ist viel geschrieben worden. Wir werden über dies Thema später einige Bemerkungen hinzufügen.

Die Polen in Danzig haben ein historisches Anrecht auf polnische Seelsorge. Danzig und Umgegend sind polnisches Land, Danziger Kirchen sind in großer Zahl und in hohem Maße von pommerischen Fürsten gegründet und reich ausgestattet worden; später aber, besonders nach der Reformation sind diejenigen, welche in katholischen Händen verblieben waren, fast ausschließlich von den Polen unterhalten worden. Namentlich die königliche Kapelle wurde hauptsächlich mittelst polnischen Geldes errichtet. Da unter dem Ansturm des Lutheranismus sich nur drei Klöster erhalten hatten, und zwar unter dem Schirm der mächtigen und katholischen polnischen Könige, und da es lange Jahre hindurch keine Parochialkirche gegeben hat, darum haben Polen die königliche Kapelle erbaut. Zur Bauausführung wurde ein Legat des Erzbischofs von Gnesen in Höhe von 80 000 Danziger Gulden bestimmt, außerdem gab König Sobieski 20 000 Gulden her. Gegenwärtig sind in Danzig 4 katholische Kirchen, die königliche Kapelle und jene drei Klosterkirchen, welche im Jahre 1855 in Pa-

rochialkirchen umgewandelt wurden. Es sind das die Kirchen vom heiligen Joseph, vom heiligen Nikolaus und von der heiligen Brigitte. Der Rest der Kirchen, die mittelst des Geldes sowohl der pommerischen Fürsten als auch der Kreuzritter, wohlhabender Polen und des Volkes — vorwiegend des polnischen — errichtet oder unterstützt worden waren, ging in die Hände der Lutheraner über.

Seit Jahrhunderten, vielmehr seit Einführung des Christenthums sind in ununterbrochener Reihenfolge in Danzig polnische Andachten abgehalten worden. Vor den Kreuzrittern, die im Jahre 1308 verrätherisch und in grausamer Weise von den Polen Danzig erobert hatten, waren hier natürlich fast nur polnische Andachten abgehalten worden. Aber auch zu Zeiten der Kreuzritter, unter denen das Deutschthum sehr gefördert wurde, ist für das Volk, besonders für das der Vororte die Andacht in polnischer Sprache abgehalten worden. Besonders die Nikolauskirche war rein polnisch. In der Reformation ging fast die gesamte Bevölkerung von Danzig zum Lutherthum über. Zur damaligen Zeit stützten sich die übrig gebliebenen drei Klöster und die königliche Kapelle fast lediglich auf die Polen: das polnische Volk. Darum waren auch die Andachten fast ausschließlich polnische. Bei St. Nikolaus wurde zu polnischen Zeiten Andacht für die Deutschen nur in der Seitenkapelle abgehalten. Das Deutschthum ist in den Danziger Kirchen erst wieder zu Zeiten des preussischen Regiments zur Macht gelangt, und zwar hauptsächlich um die Mitte des 19. Jahrhunderts herum.

Die Gerechtigkeit gebietet hinzuzufügen, daß auch heut der ganze Danziger Katholizismus nicht nur auf polnischem Boden steht, sondern aus der polnischen Nation die Lebenskräfte saugt in dem Maße, daß ohne die Polen der Katholizismus sowohl in Danzig wie überhaupt in unsern Städten im Laufe einiger Jahrzehnte vertrocknen würde. Die hiesigen Katholiken verluthern sich ungeheuer schnell und in Massen.

Der Danziger Katholizismus erhält sich durch das unablässige kräftige Zufließen von polnischer, also katholischer Bevölkerung. Beweis dafür ist die Thatfache, daß unter der gräßlich spärlichen Danziger deutsch-katholischen Intelligenz ältere Danziger Familien mit der Laterne zu suchen sind. Was sich dort zu den „besseren“ Deutschkatholiken rechnet, die zu der Intelligenz oder zum Mittelstande gehören, sind entweder unmittelbar verdeutschte Polen, oder Nachkommen einer polnischen Familie oder ein Produkt deutsch-polnischen gemischten Blutes, oder ein hierher verirrter Deutscher, gewöhnlich ein Beamter. Dagegen giebt es hier in Danzig verhältnißmäßig sehr viel polnische Intelligenz und polnischen Mittelstand. Hinsichtlich der absoluten Zahl kommt die polnische Intelligenz der deutsch-katholischen fast gleich.

Die ungeheure Masse der Danziger Katholiken ist armes Volk. Zu dieser Masse kann man dreist mindestens 6000 Köpfe rein polnischer und katholischer Abstammung rechnen, Leute, die polnisch beten und fühlen. Die übrigen der angeblichen Deutschkatholiken stammen bestimmt zur Hälfte, wahrscheinlich zu zwei Dritteln von polnischen Eltern her. Der größere Theil derselben, diese Kinder polnischer Eltern, ist völlig verdeutsch, viele sind noch nicht zu Deutschen gestempelt, wenngleich sie bereits in der Fluth des Germanismus versinken. Viele würden auf die heimische, polnische Seite übertreten, wenn die kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gerechtere und für die Polen zuträglichere

wären. Man kann mithin die (kräftigen und schwachen) Polen, welche sich dem Katholizismus gegenüber gebunden fühlen, auf 7—10 000 veranschlagen. Man müßte die Tausende Polen hinzuzählen, welche der Pflichten gegenüber der Kirche (und der Beichte) vergessen. Auch von diesen würden Viele den ihnen von den Eltern eingepflanzten Glauben wiederempfinden, wenn man die Obhut über sie erstreckte und sich an ihre Herzen mittelst muttersprachlicher, polnischer Andacht wendete.

Obige Berechnung bestätigen nachstehende Thatfachen:

1. Sogar der Propst Scharmer behauptet, soviel uns bekannt ist, daß in Danzig etwa 5000 Polen sein werden. Ohne Zweifel zählt er sehr sparsam und nur die guten Katholiken.
2. Vor etwa 16 Jahren sind Unterschriften gesammelt worden wegen polnischen Andachten und Predigten. Ungeachtet dessen, daß man kaum die Hälfte der Stadt beschickt hatte, (das Sammeln von Unterschriften wurde eingestellt, infolge Eingeinmischens der Polizei) wurden etwa 3500 Unterschriften gesammelt.
3. In den deutschkatholischen Arbeiter-, sowie kaufmännischen Vereinen sind 40 bis 50 Prozent Polen. Ohne Betheiligung der Polen würden die deutschkatholischen Vereine sehr dürftig aussehen.
4. Zu den Predigten in der Nikolauskirche kommen 500 bis 1000 und mehr Polen, wenngleich die Zeit für die zahlreichen Diensthoten und Kommiss möglichst ungünstig, für die Bequemeren aber allzu früh gelegt ist. Dazu stößt viele die Art und Weise der Veranstaltung der polnischen Andachten ab — (worüber später noch gesprochen werden soll), sowie der Umstand, daß vor der Predigt eine stille Messe und deutscher Gesang stattfinden.
5. Vor einigen Jahren haben zahlreiche polnische Geistliche die polnischen Beichtgänger gezählt, — es waren ihrer 4000. Hier muß bemerkt werden, was wir von einigen Geistlichen gehört haben, daß Viele deutsch beichten in der Meinung, die Geistlichen verstünden nicht polnisch oder den betreffenden Geistlichen sei die polnische Beichte unangenehm. Dazu muß erwogen werden, daß viele Polen — besonders die leichtherzige Jugend — nicht zur Beichte gehen, wie überhaupt der Prozentsatz der Beichtgänger in Danzig alle Jahre ein niedriger ist. Solche Leute kann man doch nicht als völlig von der Kirche Abgefallene ansehen. Im Gegentheil, auch solche gehen zur Andacht und zur Predigt.

Von der Redaktion. Was den vorigen Artikel unter der gleichen Ueberschrift in Nr. 98 betrifft, so fügen wir eine Aufklärung, und hinsichtlich eines Punktes eine Berichtigung hinzu.

In der Dienstagnummer der Gazeta konnten wir mittheilen, daß der Verein „Zednośc“ bereits einen Kurator in der Person des Geistlichen Dr. Nelke gewonnen habe. Diese Anstellung des Kurators ist nicht erfolgt infolge unsres Artikels, da, wie wir erfahren, der Kurator und der Verein „Zednośc“ die Pöpliner Briefe über die vollzogene Ernennung des Kurators an dem Freitag erhalten haben, an welchem unser Artikel gedruckt wurde. Abgesehen davon ändert das unsre Ansicht nicht, daß die Einsetzung hätte früher erfolgen müssen.

Wir berichtigen eine Einzelheit bezüglich des Pfarrers Spors. Er hat zu der Deputation nicht gesagt, daß er Beamter sei. Er hat gesagt, er müsse auf die Regierung Rücksicht nehmen. Unserer Ansicht nach hat keine Rücksicht erheischt, daß die polnischen Katholiken aus einem katholischen Hause hinausgeworfen wurden.

Wir fügen die ergebene Bitte an Alle hinzu, sie möchten nach Möglichkeit geruhen, Ungenauigkeiten, die in unsern Artikeln vorkommen, schleunigst zu berichtigen und uns mit neuen Einzelheiten dienen, damit wir in der Broschüre, welche wir herauszugeben beabsichtigen, die unmöglichen Verhältnisse der polnischen Katholiken in Danzig möglichst genau und getreu wiedergeben können.

Aus Nr. 100 der Gazeta Gdańska
vom 21. August 1902:

Der Herausgeber der Gazeta Grudziądzka hat, wie wir erfahren, eine Schrift gegen die Gazeta Gdańska verfaßt, in welcher er unsere Zeitung und ihre Herausgeberin mit Schmach bedeckt, seine Verdienste dagegen hervorhebt. Diese Schrift hat der Herausgeber der Gazeta Grudziądzka an Tausende seiner „Vertrauensmänner“ in der Kaschubei verschickt mit dem Anfinnen, gegen die Gazeta Gdańska zu arbeiten und für ihn Abonnenten zu erwerben. Wer einen Abonnenten wirbt, erhält so und so viel, wer mehrere wirbt, erhält dementsprechend mehr.

Wir haben dem Herausgeber der Gazeta Grudziądzka zwei Mal deutlich klar gemacht, daß er, weil er nur an die Abonnenten denkt, der nationalen Sache mit seinen Artikeln in hohem Grade schadet, indem er Wasser auf die Mühle der Regierung gießt.

Auf solche Vorwürfe antwortet jeder anständige Mensch in der Zeitung offen. Der Herausgeber der Gazeta Grudziądzka hat augenscheinlich so gerechnet: „Die Vorwürfe sind zutreffend; wenn ich antworte, so ist man im Stande, mehr zu sagen, denn man kennt mich daselbst gut! Ich will aber Abgeordneter werden. Das könnte mir viel schaden. Ich werde mehr erreichen, wenn ich mich im Geheimen an meine Vertrauensmänner wende.“ — So rechnet der jüdische Kaufmann, nicht aber ein zukünftiger Abgeordneter und ein anständiger Mensch.

Wir bitten unsere Leser, uns ein Exemplar dieser fauleren Arbeit des Herausgebers der Gazeta Grudziądzka zu senden, damit wir auch jene Verdienste desselben und unsere Schlechtigkeit mit eigenen Augen erkennen könnten.

Aus Nr. 101 der Gazeta Grudziądzka
vom 23. August 1902:

Dem Herrn Rechtsanwalt P in Danzig.

Wir haben die Herausgeberin der Gazeta Gdańska, Frau P. Palendzka, niemals angegriffen, denn wir wissen, daß die nichtswürdige Arbeit der Gazeta Gdańska nicht ihre, der Herausgeberin, Arbeit ist und auch nicht sein kann. Wie hatten ausschließlich dem Rechtsanwalt Herrn P im Sinne, welcher selbst der Anstifter aller dieser nichtswürdigen und ekelhaften Ausfälle ist.

Daß wir auf jene Ausfälle in der Zeitung nicht geantwortet haben, ist einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben, daß wir die Spalten unserer Zeitung nicht mit den Zänkereien des ersten besten Händelsüchtigen beudeln wollen. Wer seinen Lesern für deren Geld persönliche Streitigkeiten mit anderen polnisch-katholischen Zeitungen aufstischt, dem mangelt es eben an Anständigkeit und Gewissenhaftigkeit. Herr Rechtsanwalt P sollte sich als gebildeter Mensch und Edelmann eines solchen unedlen und geradezu gemeinen Verfahrens schämen.

Ein Unglück für die Gazeta Gdańska ist es, daß sie der Herr Rechtsanwalt P zur Befriedigung seiner Prozeßsucht, seiner Dünkelhaftigkeit und seiner Zanksucht, deren Eigenschaften wegen er überall da bekannt ist, wo er nur irgend gewesen ist, mißbraucht.

Aus Nr. 196 der Gazeta Toruńska
vom 24. August 1902:

Napole und die Ansiedelungskommission.

Aus Napole wird uns geschrieben: „Ich erachte es als meine Pflicht, mitzutheilen, daß Napole am nächstfolgenden Tage, nachdem es erworben war, von Herrn Stefanski an den Kaufmann Benisch aus Bromberg, dem Inkassanten der Firma „Bank für Handel und Gewerbe“, Bromberg, abgetreten worden ist. — Derselbe Herr bezahlte bei der Erwerbung als „sein (Stefanski's) Bankier“ das Geld.“

Unzweifelhaft ist in dies Geschäft noch irgend ein anderer verwickelt. Interessant kann der Epilog dieser traurigen Angelegenheit werden.

Aus Nr. 194 der Gazeta Toruńska
vom 22. August 1902:

Aus dem Kreise Tuchel.

Das Rittergut Zwangsbruch hat die Ansiedelungskommission für 755 000 Mark erworben. Das Gut gehörte Herrn Holz und hat einen Flächenraum von 3000 Morgen. Es grenzt mit Damerau, woselbst Roschneider wohnen und ist von Roschneidern umgeben. Also auch unter den Roschneidern kauft die Ansiedelungskommission Güter! Neugierig sind wir, ob sie dieselben unter Protestanten oder unter Roschneider parzelliren wird.

Aus Nr. 196 der Gazeta Toruńska
vom 24. August 1902:

In Sachen der Parzellirung von Rittergütern wird uns geschrieben: Die geehrte Redaktion erlaube ich mir auf einen Artikel aufmerksam zu machen, den ich in der letzten Nummer der Praca unter dem Titel „Bank Ziemski“ (Landbank) gelesen habe. Die Praca hebt hier die Thatsache hervor, daß die „Bank Ziemski“ jede Besitzung auftheile und damit die polnischen Rittergüter, deren es ohnehin nur wenige giebt, auffauge. Dasselbe hat sich auch die Ansiedelungskommission zur Aufgabe gemacht; auch sie theilt jede polnische Besitzung auf; jedes deutsche Rittergut aber wird nur insoweit parzellirt, als es den Charakter eines solchen nicht verliert, was die Domänen nunmehr noch befestigen sollen. Auf diese Weise verschwindet mit Hilfe der „Bank Ziemski“ und der Ansiedelungskommission unmerklich ein Rittergut nach dem andern, und auf diese Weise nehmen denn auch die deutschen Kreistagsstimmen immer mehr zu. Schließlich bitte ich, die Abendausgabe der Nr. 380 der Danziger Zeitung vom 5. d. M. zwecks Vergleichs einzusehen. Die Frage, welche die Praca mit Recht hervorgehoben hat, muß genauer erörtert werden und zwar dahin, ob es besser wäre, die polnischen Rittergüter aufzuheben oder dieselben zu erhalten.

Aus Nr. 388 des Kuryer Poznański
vom 24. August 1902:

Eine polnische Besitzung zu verkaufen.

Wir erhalten nachstehendes Schreiben: „Infolge einer Herzkrankheit ist es mir unmöglich, mich weiterhin mit der Landwirtschaft zu befassen, denn ich bin so nervös, daß die Aerzte behaupten, es könnte infolge Mergers jeden Moment ein Schlaganfall und somit der Tod eintreten.

Nachdem ich den Verkauf des Besitzthums sowohl in polnischen wie in deutschen Zeitungen bekannt gemacht hatte, meldeten sich viele Reflektanten, doch leider lauter Deutsche und in letzter Zeit sogar die Ansiedelungskommission, die mit der Absicht umgeht, die Besitzung in eine Domäne umzuwandeln, denn der benachbarte Besitz befindet sich bereits in ihren Händen.

Ich wende mich daher an die Zeitungen mit der Bitte, die Landsleute auf dieses schöne Besitzthum aufmerksam zu machen und dasselbe somit vor dem Verlorengehen zu retten, so lange es noch Zeit ist.

Die Besitzung, welche 2 Kilometer von der Chaussee und 3 Kilometer von der Eisenbahn im Kreise Briesen gelegen ist, besteht aus 1530 Morgen guten, fruchtbaren Bodens, wovon 200 Morgen Wiese am Flusse gelegen sind, das Land ist eben wie in der Niederung. Die Gebäude, aus Ziegeln erbaut, sind neu, der Hof ist mit einer Mauer umgeben.

Das todte und lebende Inventar befindet sich in sehr gutem Zustande, es ist nicht nur komplett, sondern mehr als das, es sind verschiedene landwirtschaftliche Maschinen vorhanden, auch eine Dampf-drehmaschine.

Ein Beeilen in dieser Angelegenheit ist durchaus geboten, weil die Reflektanten bemüht sind, die so in Ordnung gehaltene Besitzung aus polnischen Händen auszuverkaufen. Einem Landsmann verkaufe ich stets billiger.“ — Den Reflektanten geben wir auf Verlangen näheren Aufschluß.

Aus Nr. 100 des Pielgrzym
vom 26. August 1902:

G o s t o c z y n (Kreis Tuchel).

In unserem Dorfe sucht der Gastwirth Colm einen Käufer für seinen Gasthof. Es wäre sehr erwünscht, daß diesen Gasthof ein Pole kauft, denn unsere drei Gastwirthschaften befinden sich sämtlich in Händen Andersgläubiger, obgleich das Dorf und die Umgegend rein polnisch sind. Am besten wäre es, wenn ein Bäcker diesen Gasthof kaufen würde, denn die im Dorfe und in der Umgegend belegenen Vorwerke kaufen viel Brot, im ganzen Dorfe aber giebt es keinen Bäcker.

Aus Nr. 101 der Gazeta Gdańska
vom 23. August 1902:

Der arme Kapellmeister Brandt.

Denkt euch, in Zoppot hat man „polnische Melodien gespielt!“ Alles (nicht alles — denn die Hafatisten haben sich geärgert) klatschte Beifall und meinte, das Spielen der polnischen Melodien solle bedeuten, daß man (in der Tasche) das Fehlen der Polen merke, mit einem Worte, daß man der Veröhnung wegen spiele.

Die polnischen Melodien sind ein für alle Mal „Boże, coś Polskę“ (Gott, der du Polen) und „Z dymem pożarów“ (Mit dem Rauch der Feuersbrünste).

So viel uns bekannt, hat irgend ein Kapellmeister einer Militärkapelle diese Lieder für Orchestermusik gesetzt und in Druck gegeben; mehrere Jahre hindurch sind die Lieder als „polnische Melodien“ in ganz Preußen unbehindert gespielt worden.

Das Herz der Hafatisten aber wachet über die Sicherheit des preußischen Vaterlandes! Es erröthet, dann aber vergewisserte es sich und — entbrannte vor Zorn! Das sind doch die am meisten nationalen Lieder der Polen, derjenigen Polen, deren Name selbst die patriotischen Herzen mit Blut überfüllt!

Die Heze hat somit begonnen! Manche Deutsche wußten nicht, um was es sich handelt, denn man spielt doch die Lieder jeglicher Nationen in Konzerten. Andere wußten, daß dies nationale Lieder sind, doch sie verstanden die Heze aus diesem Anlaß nicht. Die Hafatisten aber sind in Preußen oben auf! Und nun erkannte deren Uebergewicht auch der Zoppoter Kapellmeister, Herr Brandt. Der arme Schlußer spielte, denn er ist geraden Sinnes, bis plötzlich Unwetter, Donner Schlag und Tod eintraten — und das alles in einem Augenblick! Man hat mit ihm früher abgeschlossen wie mit Herrn Löhring. Sofort haben die Danziger Neueste Nachrichten den Rücktritt des Herrn Brandt in düsteren Worten angekündigt! O, Herr Jesus, erbarme Dich unser! Gestern schon fragte man in Zoppot, ob denn Herr Brandt noch spiele! Zoppoter Kaufleute und verschiedene deutsche Lanten des Badeortes, die Wohnungen zu vermieten haben, sind mit der antipolnischen Politik der Regierung sehr unzufrieden! „Mein Gott, was haben denn die Polen der Regierung gethan?“ So jammern sie laut und beklagen sich.

Fraget die Hafatisten! Sie leiten ja die Politik Preußens. Fraget aber gründlich und gut, damit ihr euch überzeuge, daß ihr sie nicht versteht; denn Bosheit ist nicht Verstand.

Aus Nr. 100 der Gazeta Gdańska
vom 21. August 1902:

Eine Genossenschaft unter der Bezeichnung „Kupiec“ (Kaufmann).

ist in Neustadt (Witpr.) am Donnerstag, den 14. August gegründet worden, und gestern, am 19. August, wurden die hauptsächlichsten Verabredungen getroffen.

Dem Vorstände traten bei:

1. Propst Bonczkowski aus Mechau, welcher jetzt in Neustadt wohnen und bei dem „Kupiec“ das Kassireramt übernehmen wird;

2. Herr Glinicki aus Danzig, welcher bis vor Kurzem ein Schnitt- und Kurzwaarengeschäft betrieb, den Ruf eines hervorragenden Kaufmanns besitzt und in unserer Genossenschaft das Amt des Hauptverwalters des Geschäfts übernommen hat;

3. der Zigarren- und Zigarrettenfabrikant Herr Bokora in Neustadt, der durch Verstand und Ehrhaftigkeit zu Vermögen und zu einer großen, renommirten Fabrik gelangte, wie uns Allen bekannt ist.

Auf diese Weise ist es dem „Kupiec“ gelungen, einen Vorstand zu erhalten, auf welchen Alle mit Vertrauen blicken können.

In den Aufsichtsrath sind fünf Personen eingetreten: der Herr Rechtsanwalt Palendzki aus Danzig als Vorsitzender, und die Herren Kapitalist Zielke aus Neustadt, Organist Reinholz aus Lusin, Besitzer Zienz aus Mechau und Buchhalter Urbanski aus Neustadt.

Sowohl bei der Wahl des Aufsichtsraths als auch bei der Vorstandswahl haben wir uns von dem Grundsatz leiten lassen, daß die Gewählten das Volk kennen, das Volk lieben und für dasselbe arbeiten sollen.

Die geehrten Leser werden fragen, weshalb der „Kupiec“ nicht in einer öffentlichen Versammlung gebildet worden ist, in welcher man über alles ausführlich sprechen und dem „Kupiec“ sofort beitreten hätte können.

Wir wünschten das von Herzen — aber wozu wäre denn die Polizei da? Wir konnten kein Lokal bekommen. Davon später. Heute machen wir nur unsern Lesern die angenehme Mittheilung, und wir fordern die Gesamtheit auf, das Unternehmen zu unterstützen.

Insbondere sollten es unsere Kassuben unterstützen, denn für die Brüder Kassuben ist es hauptsächlich gegründet worden.

Der „Kupiec“ hat das Haus der Herren Schroeder und Nickel in der Danzigerstraße angekauft und wird daselbst am 1. Oktober d. J. sein Geschäft eröffnen. Die Herren Schroeder und Nickel werden jetzt ihre Waarenbestände ausverkaufen und selbst zurücktreten.

Propst Bonczkowski wird jetzt nach Neustadt verziehen und im Hause der Herren Schroeder und Nickel Beitrittserklärungen entgegennehmen. Briefe und Geld bitten wir an den Propst Bonczkowski zu adressiren.

Geehrte Leser!

Das Gelingen des Unternehmens hängt davon ab, daß die Gesamtheit ihr Interesse verstehe und in Schaaren dem „Kupiec“ beitrete.

Für Euch und für Niemanden sonst werdet Ihr Eure Antheile einzahlen, wenn Ihr sie zum „Kupiec“ tragt!

Er ist für Euch da, er muß von Euch Geld erhalten, damit er das Haus bezahlen und für seine Mitglieder gute Waare einkaufen kann. Denn er verkauft nur an Mitglieder. Beitreten können Alle ohne Rücksicht auf Nationalität und Bekenntniß.

Aus Nr. 193 des Goniec Wielkopolski

vom 22. August 1902:

Eine neue Genossenschaft in der Kassubei.

In Neustadt i. Wstpr. ist eine neue Genossenschaft „Kupiec“ (der Kaufmann) gegründet worden, welche den Zweck hat, dem Volke reelle Waare zu annehmbaren Preisen zu verschaffen und es dadurch aus den Händen der Hakatisten und Juden zu befreien, welche mit dem polnischen kassubischen Volke in roher Weise umzugehen pflegen. Die vorerwähnte Genossenschaft kündigt sich anscheinend recht gut an, denn in den Vorstand sind wegen ihrer Ehrlichkeit und Fähigkeit allgemein bekannte Leute, namentlich der ehrenwerthe und verdienstvolle Pfarrer Herr Bonczkowski-Mechau eingetreten. Dieser Geistliche hat durch seine ruhige und emsige Arbeit während seines langjährigen Aufenthaltes in Mechau so viel Gutes geschaffen, daß sein Name mit goldenen Buchstaben in der Geschichte der Kassubei verzeichnet werden mußte. Trotz der unerhörten, seitens der Polizeibehörden in den Weg gelegten

Schwierigkeiten hat der Herr Pfarrer Bonczkowski den landwirthschaftlichen Verein in seiner Parochie erhalten, durch welchen er auf das Volk in Bezug auf dessen Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Strebamkeit einwirkte. Obwohl der Grund und Boden in Mechau und dessen Umgegend leicht und morastig ist, hat sich die Landwirthschaft durch intelligente Behandlung doch so schön gehoben, daß es dem dortigen Volke gut geht. Die früher verkommene Gemeinde sieht jetzt so stattlich und ordentlich aus, daß sie als Muster hingestellt werden kann. Das strebsame Volk hat nicht nur seinen Wohlstand gehoben, sondern auch seinen Besitz erweitert, es lernte kollektiv dort zu arbeiten, wo früher der Einzelne nichts schaffen konnte. Ueberdies herrscht unter diesem Volke ein guter Geist, es liebt den Glauben seiner Väter und seine Nationalität, mit einem Worte, der sittliche und materielle Stand des Mechauer Volkes hat sich, Dank den Bemühungen und der unererschöpflichen Ausdauer des Herrn Pfarrers Bonczkowski, sehr gehoben. Und dieser ehrenwerthe Priester gehört dem Vorstande der Genossenschaft „Kupiec“ an und außer ihm werden zwei andere, wegen ihrer Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Sachkenntniß bekannte Männer, die Herren Jacob Gliniecki und P. Pokora arbeiten, welche es verstanden haben, durch eigene Arbeit sich emporzuschwingen, und welche sich allgemeiner Achtung und allgemeinen Vertrauens erfreuen.

In den Aufsichtsrath sind fünf Personen eingetreten, welche wegen ihres Eifers und ihrer Gewissenhaftigkeit nicht minder bekannt sind, es sind das die Herren: Rechtsanwalt Palendzki-Danzig als Vorsitzender, Rentner Marzell Zielke-Neustadt i. Wstpr., Organist Reinholz-Lusin, Gutsbesitzer Zienz-Mechau und Buchhalter Urbanski-Neustadt i. Wstpr.

Die neue Genossenschaft hat von den Herren Schroeder und Nickel das an der Danzigerstraße gelegene Haus angekauft und wird dort am 1. Oktober d. J. ihr Geschäft eröffnen.

Der neuen Genossenschaft senden wir ein herzliches „Glück auf!“

Aus Nr. 99 der Gazeta Gdańska

vom 19. August 1902:

Skurz, im August.

Die letzten Korrespondenzen über Skurz haben mich sehr interessirt, ich kenne nämlich Skurz seit Langem wie meinen Finger. Zwei Dinge in den Korrespondenzen muß ich berichtigen:

1. Es bedarf keines neuen Volksvereins, es genügt, wenn der alte ins Leben zurückgerufen wird. Vor zehn und einigen Jahren wurde in Skurz ein Volksverein gegründet; sein Vorsitzender war der Propst Kiewert, der sich um die Parochie Skurz sehr verdient gemacht hat. Ehre und Dank gebührt ihm dafür. Der Verein schloß ein, seit der Propst von Kräften kam und der Vorstand eines Formsehlers halber in Strafe genommen worden war. Es besteht mithin noch der Volksverein in Skurz, seine Kasse soll sogar irgendwo verschimmeln, es ist bloß nöthig, daß unser Führer die alten Genossen auf die Schulter klopfte und sie wecke; es fehlt nur ein Wink, um eine ganze Anzahl bereitwillige Kräfte zu gemeinsamer Thätigkeit zu sammeln.

2. Was die Zahl der deutschen Vereine in Skurz anbetrifft, so hat man sich geirrt. Es bestehen ihrer nämlich fünf. Der jüngste von ihnen ist der sogenannte akademische Verein, obgleich nicht alle Mitglieder akademische Bildung nachweisen

können. Seinem Ursprung nach ist er kosmopolitisch und er dient dem Vergnügen. Ihr amüsiert Euch fürwahr nicht übel, Ihr Herren, für Euch ist das ein Spiel; doch allen Eurer Gut Befohlenen, die Ihr mit Steinen des Argernisses bewerfet, geht es ans Leben. Uns, die wir Eurer Arbeit von Weitem zusehen, erscheint sie sehr merkwürdig.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 188 des Górnosłazak

vom 15. August 1902:

Die Deutschen in der Türkei.

(Original-Korrespondenz des Górnosłazak.)

Die deutschen Tagesblätter prahlen mit dem Ansehen, das ihre Regierung in der Türkei genießt, indem sie die Konzession zum Bau der Bagdadbahn, die Konzession zum Hafenbau in Hajdar-Pascha usw. aufzählen; sie vergessen aber hinzuzufügen, daß diese Ueberlassungen schließlich durch andere Mächte durchkreuzt werden und die Türken sich in einer bis heute nirgends geübten Weise, auf Kosten der Deutschen reichlich schadlos halten, und zwar deshalb, weil ihnen die Wichtigkeit, mit der sich die Deutschen zu umgeben lieben, zuwider ist. Einige Thatfachen, die ich anführe, mögen zum Beweise der obigen Behauptung dienen.

1. Ein Herr Rydygier erhielt eine Konzession für Wälder in Albanien und zum Bau einer Feldbahn. In dem Augenblick, als der Bahnbau beendet und das Holzmaterial im Walde zur Ausfuhr zubereitet war, nahmen ihm die Türken die Bahn weg und erklärten ihm, daß dies ein strategischer Punkt sei. Von einer Schadloshaltung war selbstverständlich keine Rede.

2. Ein Herr Rierek erhielt auch eine Konzession für Wälder in Albanien, doch an Stelle der Eisenbahn ließ er Kanäle anlegen. — Das zum Abschwimmen bereit gestellte Material wurde ihm mit der sehr einfachen Erklärung des Herrn Ministers weggenommen, daß ihm die Konzession nur in Folge eines Irrthums erteilt worden wäre. Von einer Schadloshaltung ist keine Rede.

3. Herr Schönmann wurde vom Marine-Ministerium mittelst Kontraktes auf drei Jahre für das hiesige Arsenal engagiert. Mit der Begründung, daß das Material nicht zu gebrauchen sei, wurde er entlassen, ohne daß man ihn für die Dauer der Arbeitsleistung entschädigte.

4. Herr Frank erhielt eine Vorkonzession auf Kohlengruben in Bilajet Adana. In dem Augenblicke, als er die Grube eröffnen ließ, wurde sie ihm mit der Behauptung abgenommen, daß er damit dem Kuredin-Pascha, Schwiegersohn des Sultans, ein Geschenk gemacht habe.

Herr Frank hat in dieses Unternehmen einige Hunderttausend Mark hineingesteckt. Diese Streitsache wird wahrscheinlich bis vor das Auswärtige Amt in Berlin kommen.

5. Vor einigen Wochen wurde hier eine Artistin Frau D. . . . entehrt. Zwei türkische Offiziere (einer von ihnen ist ein Bruder des Polizeiministers) gemeinschaftlich mit einem Droschkenfutcher, entführten die oben erwähnte Artistin auf hinterlistige Weise außerhalb der Stadt, indem sie ihr erklärten, daß ihr Mann sie dort erwarte. Die Unglückliche wehrte sich furchtbar — ihre Kleider waren in Stücke zerrissen, Kopf, Gesicht

und Hände verwundet, ein Bein ausgerenkt — und nach ausgeführtem Verbrechen ließ man sie halbtodt zurück; eine Patrouille brachte sie zum deutschen Konsulat. — Frau D. ist eine Deutsche und ihr Mann ein Belgier. Dieses Vorkommniß will man dem Anscheine nach vertuschen. Ich habe einige wichtige Vorkommnisse angeführt und hundert kleinere unerwähnt gelassen. — Das deutsche Konsulat und die deutsche Gesandtschaft umlagern jeden Tag Hunderte von Petenten, aber selbstverständlich umsonst.

Die Deutschen verstehen es, mit ihrem Ansehen im Lande zu prahlen, aber ihre Unterthanen über die Grenzen des Reiches hinaus zu schützen, unter Wahrung eines verantwortlichen parteilosen Wesens, und durch offenes Auftreten (nicht mit Hinterlist) Einfluß zu gewinnen, das verstehen sie nicht und werden es niemals lernen.

Außer mehreren höheren deutschen Offizieren und einigen Rathgebern, die im türkischen Solde fett werden, giebt es auch nicht einen einzigen zufriedenen Deutschen. — Wer wurde gemißhandelt? Ein Deutscher! Wer ist ausgeplündert? Ein Deutscher! Wer ist betrogen? Ein Deutscher! Wer ist entehrt? Eine Deutsche! Mit einem Worte, der Deutsche lebt in der Türkei nicht wie die Made im Speck. Die deutsche Regierung hat Hunderttausende für die Ausrottung der Polen im Posenischen und in Schlesien übrig und sendet Tausende von Soldaten aus, um sich ein Ansehen zu verschaffen, wo es nicht nöthig ist, aber hier läßt sie die Ausplünderung der eigenen Unterthanen zu.

Die Nichtachtung, mit der die türkische Regierung die hiesigen Vertreter Deutschlands behandelt, wird manch einen verwundern. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, woher kommt das? Die Antwort hierauf ist kurz: Die Deutschen waren mit einer kleinen aber greifbaren Vergütung für die der Türkei in kritischen Momenten ihrer Lage geleisteten moralischen Hilfe nicht zufrieden. Geblendet durch den eigenen Glanz und durch die übergroße Ruhmsucht, wollten sie alles für sich zusammenscharren und zwar so schnell, daß die Türken nicht einmal Zeit zum Ueberlegen hätten. Sie rechneten nicht mit dem Argusauge Europas, das sie auf jeden Schritt verfolgte und was noch mehr ins Gewicht fällt, sie rechneten nicht mit der Ansicht der Türken. Die Ausnutzung der Konzession zum Bau der Bagdadbahn mit einer Garantie von 16 500 Francs pro Kilometer, das ist mehr als 20 Prozent des Kapitals, mit dem Rechte der Ausbeutung eines 20 Kilometer langen Geländes längs der Eisenbahn, öffnete den Türken die Augen. Von Europa unterstützt, lachen sie über die den Deutschen erteilte Konzession, sehen sie nur als ein werthloses Stück Papier an, daß ohne Hilfe der europäischen Mächte nicht in die That umgesetzt zu werden vermag, den Deutschen eine ungeheure finanzielle Niederlage bereiten kann.

„Wenn Gott züchtigen will, dem nimmt er vorher den Verstand.“ Ein altes, aber zutreffendes Sprichwort. Die Deutschen konnten die Türkei vor unsehlbaren Verlusten bewahren und ihr Ansehen im nahen Osten befestigen, wenn sie der Türkei bei Aenderung des Verwaltungssystems, bei der Reform in den europäischen Landestheilen und Achtung der Rechte Hilfe leisteten, wenn sie ihre Unterthanen in kleineren Handels- und Industrie-Unternehmungen unterstützten, mit einem Worte, wenn sie die Türkei wirtschaftlich aufrichteten, ohne die Aufmerksamkeit Europas auf sich zu lenken und ohne den Argwohn der Türken zu wecken. Sie mochten jedoch lieber den Weg der List und Falschheit wählen. Indem sie auf den guten Glauben der Türken und Europas

rechneten, duldeten sie Gewaltthätigkeiten und schützten das Unrecht, darum dürfen sie sich nicht wundern, daß die Türken ihnen heute das Fell verderben und das Ansehen der Vertreter des erleuchteten Deutschlands auf Null gesunken ist.

Wiara (Pseudonym).

Konstantinapel, den 8. August 1902.

Aus Nr. 97 der Nowiny Raciborskie

vom 21. August 1902:

In Beuthen

wurde bekanntlich eine polnische Parzellirungs-genossenschaft ins Leben gerufen, welche Häuser, Grundstücke u. s. w. aufkauft und sie demnächst ganz oder parzellenweise weiter verkauft, sich also mit der großpolnischen Agitation nicht befaßt. Die hafatistischen Marktschreier gönnen aber den Polen auch dieses Stüchchen Brot nicht und schreien himmelhoch, daß die Polen Oberschlesien aufkaufen wollen, daß die Regierung eingreifen und einige Millionen dazu bestimmen müßte, um Grundstücke von solchen Leuten zu kaufen, welche sie loswerden wollen, damit sie ja die Parzellirungs-genossenschaft nicht erwerbe. Zur Zeit ist ein etwa 800 Morgen zählendes Landgut zu haben. Die Genossenschaft will das Gut erwerben, doch ein Hafatist hat das bereits ausgekundschaftet und gleich furchtbaren Lärm in einem Breslauer Blatte geschlagen. Bei dieser Gelegenheit malte er den großpolnischen Teufel in den schwärzesten Farben. Er sagte, in Gleiwitz seien bereits ein polnischer Rechtsanwalt, eine polnische Bank, eine polnische Buchhandlung, ein polnischer Arzt, und es werde mit dem preußischen Vaterlande schlimm stehen, wenn dies so weiter gehe.

Uns will es scheinen, daß diese preußischen Kulturträger sich dann erst zufrieden geben würden, wenn die Regierung ein Gesetz erlasse, um alle in den preußischen Landestheilen lebenden Polen auszuhungern.

Aus Nr. 194 des Górnosłazak

vom 22. August 1902:

Es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt Alles an die Sonnen.

Kattowitz.

Vor einigen Tagen brachten wir den im Warmiak erschienenen Brief eines obereschlesischen Geistlichen, der von historischen und stilistischen Dummheiten voll war. Damals waren wir der Ueberzeugung, daß der geistliche Preuze gewiß ein preußisch gewordener Pole ist. In der That haben wir uns nicht geirrt. Wie uns ein Nachbar jenes Geistlichen, gleichfalls ein Oberschlesier, mittheilt, ist das ein Herr mit polnischem Namen, dessen Mutter noch zur Zeit des letzten Aufstandes im Jahre 1863 in Warschau als Polin galt. Dieser Renegat, der N. heißt und gegenwärtig Propst in B. ist, befaßt sich mit der litterarischen Kritik eines Cienkiewicz, und dabei ist er nicht würdig, auf dem Gebiete der Litteratur einem solchen Manne die Stiefel zu putzen, was man ja auch aus seinem Briefe ersehen kann. Mit seiner Schmiererei mußte er sich daher an das baltische Meer begeben, da er in Oberschlesien sie nicht unterbringen konnte. Herrgott, bewahre das polnische Volk vor solchen Beschützern!

In der heutigen Nummer lobt die hafatistische Schlesische Zeitung jenen obereschlesischen Geistlichen. Eine ausgesuchte Gesellschaft — der Zentrumsgeistliche und die Hafatisten.

Aus Nr. 188 des Górnosłazak

vom 15. August 1902:

Kattowitz.

Von der Kaiser-Zusammenkunft in Reval berichteten, wie wir schon mehrmals angedeutet haben, die polnischen Zeitungen der deutschen Landestheile; einige dieser Zeitungen legen der Konferenz der beiden Kaiser großes Gewicht bei. Denn sie haben „beide unter sich“ längere Zeit eine wichtige Angelegenheit besprochen! Der Zar, der sehr „gütige, geliebte Kaiser“, welcher sich „immer mehr als polnischer König fühlt“ (wie vor beinahe einem Jahre eine der polnischen Zeitungen Westpreußens in ihrer — Naivität geschrieben hat), war gezwungen, dort beim Kaiser Wilhelm für seine unterdrückten, ihm untergebenen Polen Fürbitte einzulegen. Wie naiv sind diese Leute! Sie überlegen nicht, daß die Moskowiter und Preußen in der polnischen Frage Hand in Hand gehen. Ist doch der Eine eben soviel werth, als der Andere. In welchem Maße einige Tageblätter bei uns in ihrer Dienstbeflissenheit dem Zaren gegenüber geblendet sind, beweist die Thatfache, daß sich eine gewisse Zeitung sogar nicht schämt, diesen Razappen (Bezeichnung der niederen Volksklasse in Tiefrußland — d. Uebers.) Räuber-Hauptmann: „Seine Kaiserliche Majestät“ zu benennen. Dumm, dumm, dumm, jagte Maciej Dobrzynski.

Aus Nr. 196 des Górnosłazak

vom 24. August 1902:

Zawodzie, den 22. August 1902.

Der Lehrer unseres Dorfes, Herr Rother, ist bekannt. Alle Leser wissen, daß dieser Herr Spezialist in der Bekämpfung der Polen ist. Er impft unseren Kindern nicht nur in der Schule das Deutlichkeit ein, sondern er verdient auch außerhalb seines Berufes mit antipolnischer Arbeit Geld. Der Beruf als Jockey auf antipolnischem Pferde wird heute gut bezahlt. Dem Herrn Rother bringt die Kunst des Reitens auf dem antipolnischen Pferde jährlich 1000 Mark. Augenscheinlich hat jedoch der Ritt auf diesem antipolnischen Pferde, welches voll ekelhafter Gewohnheiten ist, den Herrn Rother ungeheuer ermüdet. Er hat daher um einen dreiwöchigen Urlaub vor den großen Ferien, um neue Kräfte zu weiterer erlösender Arbeit für das deutsche „Vaterland“ zu sammeln. Die Gemeinde von Zawodzie bewilligte ihm sogar eine Bade-Unterstützung in Höhe von 200 Mark. Herr Rother ist jedoch ein so großer Liebhaber des Reitens auf antipolnischem Pferde, daß er sogar während der Zeit seinesurlaubes halbschweigerische Uebungen durch die Veröffentlichung kilometerlanger Artikel in polenfrefferischen Zeitungen angestellt hat. Der Herr Schulinspektor weiß augenscheinlich noch nichts von den Fähigkeiten des Herrn Rother als Jockey, sonst hätte er ihm schon längst die edle Kunst des Jockeyreitens verehelt. Wir wissen, daß der Schulinspektor aus Kattowitz, Herr Kolbe, seinen ihm unterstellten Lehrern verboten hat, die Zeitungen durch Nachrichten und Artikel zu unterstützen, indem er als Grund hierfür angab, daß der Lehrer in der Schule hinlänglich Beschäftigung habe und daß so große Pflichten seiner warten, daß er keine Zeit haben dürfte, redaktionell thätig zu sein. Herr Rother hat für Alles Zeit, denn er ist ein vielseitiger Mensch. Wenn es ihm nicht gelingt, die Kinder auf friedliche Weise zu belehren, so hilft er mit dem Stocke nach. Die Jockeys in den Zirkusen wenden häufig

Kunststückchen an, um die Zuschauer zu verblenden. Es sind das unscheinbare Lügen, und Herr Rother kennt sich auf diese „Stücklein“. Der Unterschied zwischen den Fockys der Zirkuse ist nur der, daß die Kunststücke Rother's nicht unschuldig sind. Wenn z. B. Herr Rother irgend ein Artikel aus dem Gornoslonsak oder aus einer anderen polnischen Zeitung überseht, so fügt er von Zeit zu Zeit von selbst etwas hinzu, oder er läßt viele Sätze aus, damit die Artikel ein schlechteres Aussehen hätten. Durch solche Sprünge will der antipolnische Focky augenscheinlich seinen Elaboraten mehr Tragik verleihen, um dadurch eine größere Wirkung auf die Nerven seiner deutschen Leser zu erzielen.

Herr Rother versteht sich auch mit anderen Kunststückchen, z. B. auf Denunziationen. Jemand, der seine Fähigkeiten kannte, sandte ihm ein schönes Briefchen. Herr Rother giebt diesen Brief sofort der Polizei ab und denunziert den Redakteur des Gornoslonsak, Herrn Johann Rowalczyk, als den Verfasser des Briefes. Augenscheinlich beurtheilt er andere Leute nach seiner eigenen Person und nimmt an, daß Andere ebenso verfahren wie er. Weil wir Herrn Rowalczyk kennen, können wir nur bezeugen, daß Herr Rowalczyk es als eine persönliche Beleidigung auffassen würde, wenn ihn Jemand dessen beschuldigen wollte, daß er den Herrn Rother mit einem Briefe beehrt hätte. Auf eine solche Ehrung kann Herr Rother noch lange warten.

Ein Leser.

Aus Nr. 193 des Gornoslonsak

vom 21. August 1902:

Aus der Grube Ferdinand bei Boguszküh.

Wunderliche Verhältnisse herrschen in der Grube Ferdinand. Ich halte es für meine Pflicht, Einiges aus der von den Beamten geübten Praxis zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Fast alle Beamten sind Sakatisten und zwingen uns zum Gebrauch der deutschen Sprache. Wenn z. B. ein alter Bergmann, der Jahre hindurch sich in der hiesigen Grube gequält hat, nicht deutsch sprechen kann, so wird ihm zur Strafe das Recht des Ältesten genommen und die Alters-Nummer einem jüngeren Bergmann übertragen, der erst vor Kurzem als Häuer zu arbeiten begonnen hat. Wenn er auch kein tüchtiger Häuer ist, wird er zum Ältesten gemacht, weil er deutsch schwatzen kann. Das ist eine große Ungerechtigkeit für uns ältere Bergleute, da doch der tüchtige Bergmann nicht mit der Zunge, sondern geistig und mit den Händen arbeitet.

Noch ein anderes Beispiel der Ausnutzung der Bergleute. Die Beamten sitzen uns bei der Arbeit ständig auf dem Halse, denn sie wollen möglichst viel Arbeit von uns pressen. Fortwährend treiben sie uns zur Arbeit an. Die Bergleute spüten sich und vergessen der in unserem unsicheren Betriebe erforderlichen Vorsichtsmaßregeln. Durch dieses Antreiben sind schon verschiedene Unglücksfälle vorgekommen. In der letzten Zeit wurden Johann Pala, Peter Pronobis und ein gewisser Matuszyczk gequetscht. Die Unglücklichen haben ihre Gesundheit verloren, weil sie sich bei der Arbeit beeilten, und den großen Anforderungen der Beamten, die ihnen bei der Arbeit immer am Halse standen, zu genügen und so die Unsicherheit nicht beobachten konnten.

Bei der Aufstellung der Maschine zum Heraufbefördern von Kohlen hat der deutsche Monteur die Umhüllung der elektrischen Lampe zer schlagen. Anstatt zu erforschen, wer den Schaden verursacht hat,

hat man ohne jede Untersuchung bei der Auszahlung zwei polnischen Maschinisten je 4,66 Mark für das Zer schlagen der Umhüllung abgezogen.

Die Geschädigten haben sich an den Direktor der Grube, Herrn Wachsmann, gewendet, wurden aber zur Aufklärung der Angelegenheit gar nicht vorgelassen. Die Benachtheiligten suchen ihr Recht vor dem Gewerbegericht des Bergamts in Beuthen. Glück auf! Bergmann.

Aus Nr. 97 der Nowiny Raciborskie

vom 21. August 1902:

Groß-Strehlitz.

Der Landrath des Kreises Groß-Strehlitz, von Alten, hat am vergangenen Sonntag für die Beamten des Kreises und die Gäste ein großes Vergnügen veranstaltet. Es waren in dem an der Dittrich'schen Brauerei gelegenen Garten etwa 2000 Personen erschienen. Natürlich wurde diese Gelegenheit dazu benutzt, um über die in Oberschlesien immer mehr um sich greifende großpolnische Agitation her zuziehen. Landrath von Alten forderte die Anwesenden auf, angesichts der Oberschlesien bedrohenden großpolnischen Agitation trenn zum deutschen Vaterlande zu stehen.

Der Herr Landrath irrt, wenn er sagte, die sogenannte großpolnische Agitation sei dem deutschen Staate gefährlich oder sie beabsichtige, die Polen von Preußen loszureißen. Die großpolnische Agitation besteht lediglich darin, daß die Polen ihre Sprache erhalten wollen, denn nur die Erhaltung der Muttersprache giebt die Sicherheit, daß in Oberschlesien auch unser Glaube erhalten bleibt. Der Herr Landrath weiß das Alles recht gut, aber dem Beispiele anderer Polengegner folgend, greift auch er die großpolnische Agitation an, um Veranlassung zu haben, über die Preußen seitens der Polen drohende Gefahr her zuziehen. Die Preußen haben sich an das Schimpfen auf die Polen schon so, wie an das tägliche Brot, gewöhnt. Sie lassen keine Gelegenheit vorüber, um nicht dabei wenigstens einen Polen zu verpeifen.

Aus Nr. 99 des Katolik

vom 21. August 1902:

Rybnik.

Die Arbeiterversammlung in Stawisk

konnte am Sonntag, den 17. August d. J. nicht stattfinden, weil der Amtsvorsteher in Poppelau erklärte, in seinem Distrikte herrsche die Scharlach-epidemie. Eine Menge Menschen war erschienen, denn der Einberufer der Versammlung, Herr Albert Wiczorek in Rybnik, hatte diese Nachricht erst am Sonntag Mittag erhalten, er konnte daher nicht mehr bekannt machen, daß die Versammlung nicht stattfinden könne. Die erschienenen Arbeiter kehrten in gehobener Stimmung nach Hause zurück, denn sie sagten sich, daß die Krankheit doch nicht lange andauern könne; wenn sie aufhöre, werde die Versammlung doch stattfinden und dann würden sie noch zahlreicher erscheinen, denn sie würden noch mehr Mitbrüder dazu überreden. Am nächsten Sonntag wird eine Arbeiterversammlung in Leszing bei Dobias stattfinden. In Smolna, welches seine eigene Polizei besitzt, fand, trotz des im Poppelauer Polizeibezirks herrschenden Scharlachs, am Sonntag Nachmittag bei Martin Reje, welcher seinen Saal zu Arbeiterversammlungen nicht hergeben will, ein Tanzvergnügen statt. Der Rejesche Saal ist nur einige Minuten von dem Saale in Stawisk, wo die Ver-

Jammlung stattfinden sollte, entfernt. Die Tanzlustigen aus dem Boppelauer Polizeibezirk begaben sich zu dem Tanz bei Besse. Die Arbeiter, welche ihre Versammlung in Stawisk nicht abhalten konnten, waren sehr darüber aufgebracht, daß es dem Besse gestattet ist, nach der Löhnung Tanzlustbarkeiten zu veranstalten, bei denen mancher viel Geld für Getränke ausgiebt, während man ihnen, den ruhigen Arbeitern, verbietet, in Stawisk Versammlungen abzuhalten, wo man auch nicht einen Tropfen Bier, nicht einmal Selterwasser bekommen kann, denn in Saale wird nichts ausgeschänkt. Durch das Tanzen kann eher und mehr eine ansteckende Krankheit verbreitet werden, als durch eine Versammlung.

Arbeiter! Wenn uns bei der Veranstaltung von Versammlungen Hindernisse in den Weg gelegt werden, müssen wir umsomehr mündlich agitieren. Eine derartige Agitation, vorsichtig und andauernd geführt, kann uns und unserer Arbeitersache von großem Nutzen sein. Vom Mittwoch, den 27. August ab, wird der Schriftführer des Beuthener christlichen Arbeitervereins jeden Mittwoch bei dem Vorstandsmitglied Wiczorek in Rybnik anwesend sein, um dortselbst schriftliche Anträge der Vereinsmitglieder in Empfang zu nehmen. Wenn sich die Vereinsmitgliederzahl in Rybnik heben sollte, wird dort eine beständige Kanzlei eingerichtet werden. Man sieht also, daß der Verein Alles thut, was in seinen Kräften steht, um den Arbeitern zu helfen. Agitieren wir also für den Verein, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bietet. Ziehen wir neue Mitglieder zu dem Verein heran.

Aus Nr. 34 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
vom 26. August 1902:

Godula hütte.

In einer so schweren Zeit wartet jeder Arbeiter mit großer Ungeduld auf die Löhnung. Eine unangenehme Ueberraschung wurde uns Arbeitern der Godulahütte in diesem Monat zu Theil, als wir am 14. August erfuhren, daß die Löhnung erst am 16. stattfinden solle. Bis jetzt wurden wir stets am 15. gelöhnt, weshalb das jetzt abgeändert wurde, wissen wir nicht. Die Zeiten werden für die Arbeiter in der Godulahütte immer unerträglicher. Der Arbeitsverdienst ist an und für sich gering, obendrein soll er jetzt noch gekürzt werden. Auch wurde die Schichtzeit verlängert, namentlich für die „zweiten“ Schmelzer.

Der Hüttenvorstand mußte irgend einen Invaliden anstellen, welcher die Hütte fegte. Die Schmelzer haben unter dem Feuer genug zu leiden und sollen obendrein nach der Schicht noch fegen. Die Erhaltung eines Fegers würde doch nicht so kostspielig sein und die Hütte würde durch eine solche Ausgabe nicht verarmen. Früher berief der Meister vor der Löhnung die Arbeiter, damit sie angäben, wie viel Geld sie ausgezahlt zu haben wünschten. Seit einiger Zeit geschieht das nicht mehr, sondern der Meister giebt nur selbst nach Belieben an, ohne die Arbeiter befragt zu haben.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 195 des Dziennik Berlinski
vom 24. August 1902:

Stärken wir nicht die Feinde!

Wenn wir uns vor dem Eindringen der Germanisatoren mit Erfolg schützen wollen, müssen wir

die Kräfte unserer Gesellschaft unaufhörlich wecken und stärken und dabei beachten, daß wir mit unseren Vorräthen und Kräften nicht die Entwicklung und das Wachsthum der feindlichen Nachbarn fördern.

Auf ökonomischem Gebiete bedeutet das, daß wir einerseits unsere Erwerbsfähigkeit heben, uns bemühen, für unsere Arbeit die höchsten Preise zu erzielen und den Arbeiterstand bilden und aufklären, damit er mit immer geringerem Kraftaufwand immer mehr verdiene, andererseits aber, daß wir für den auf diese Weise erzielten Mehrverdienst, der es uns eben ermöglicht mehr einzukaufen, nur bei polnischen Kaufleuten und Handwerkern kaufen.

Von der Erkenntniß, daß jeder dem Fremden hingetragene Groschen eine Kräftigung des fremden Elements bedeutet, ist unsere Gesammtheit noch nicht genügend überzeugt. Außerordentlich ungeeignet ist die Unterscheidung zwischen „rechtschaffenen“, „ordentlichen“ Deutschen und den Hakatisten. Wer solche Unterschiede macht, beweist, daß er das Wesen der Sache nicht begreift.

Wenn man bei einem Deutschen, der nicht geradezu Hakatist ist, irgend etwas bestellt, unterstützt man selbstverständlich nicht den Hakatismus unmittelbar, aber man kann es doch nicht beschwören, daß der von jenem Deutschen verdiente Groschen nicht über kurz oder lang in die Taschen der Hakatisten wandert! Wenn Du ihn aber dem Polen gegeben hättest, so könnte schon aus seiner Hand, wie er auch selbst darüber denken möge, dieses Geld nicht in hakatistischen Besitz, sondern wiederum in die Hände der Polen übergehen. Auf diese Weise wird dieses Geld, bis es in fremde Hände gelangt, einige Mal umgekehrt, wobei stets ein Stammesbruder den Verdienst erzielt.

Es ist wohl war, daß man mitunter irgend etwas bei einem Deutschen kaufen muß, weil der Pole solche Waare nicht führt — in solchem Falle soll man nur bei dem Deutschen kaufen, der uns achtet, und nicht bei einem solchen, der uns laut verhöhnt oder einem hakatistischen Verein angehört usw. In solchem Falle ist es recht und billig, einen Unterschied zwischen einem „anständigen“ und anderen Deutschen zu machen und zu diesem zu gehen — sobald jedoch ein polnischer Handwerker oder Kaufmann vorhanden ist, der uns gleich gute Waare liefert, als wie die Deutschen, so gehört es sich immer, zu diesem Polen zu gehen, wenn er uns auch persönlich unsympathisch wäre und in seiner Nähe einige sehr „anständige“ deutsche Kaufleute sein sollten. Denken wir daran, daß aus den Händen dieser Deutschen das, was sie von den Polen verdient haben, immer oder zum größten Theil in deutsche Hände übergeht; wenn der Verdienst aber aus den Händen eines Polen, der uns auch nicht gefallen sollte, in die Hände anderer Stammesbrüder übergeht, unterstützt er die polnische Erwerbsthätigkeit!

Wir besprechen hier augenblicklich die eine Seite der Sache, und zwar die, wie das kaufende Publikum, indem es stets daran denkt, daß man die feindliche Beute nicht stärken soll, verpflichtet ist, sich zu verhalten. Selbstverständlich ist es, daß unsere Kaufleute und Handwerker durch angemessenes Verhalten und nöthigen Eifer das Publikum heranzuziehen und den Stammesbrüdern die Unterstützung der Ihrigen erleichtern müssen.

In vielen Fällen besteht eine sehr große Schuld auf Seiten unserer Industriellen insofern, als sie den Deutschen die polnischen Abnehmer nicht wegnehmen. Hauptsächlich, wenn es sich um eine größere Unternehmung handelt, sind sie verpflichtet Abnehmer zu suchen — über die Seite der Sache, die einzig und allein die Verluste hervorbringt, läßt

die durch das rücksichtslose Verfahren der Kauf-
lustigen für die Allgemeinheit entstehen, werden wir
vorerst nicht sprechen.

Für eine der Verpflichtungen des kaufenden
polnischen Publikums erachten wir auch die fort-
gesetzte **M i t t h e i l u n g** ihrer Wünsche! Sobald
in einem Orte irgend ein polnischer Kaufmann oder
Handwerker fehlt, muß man anfänglich beim deutschen
kaufen — indem man sich dabei den „anständigsten“
auswählt — aber gleichzeitig muß man sich um die
Niederlassung eines Stammesbruders bemühen!
So handeln die Deutschen: überall da, wo es nur
den Anschein hat, daß sich einer ihrer Stammes-
brüder erhalten könnte, bemühen sie sich um einen
solchen.

Verfahren wir ebenso. Ueber solche Verhält-
nisse, wie sie z. B. in Görchen obwalten, wo die
Polen von den Deutschen kaufen müssen, weil ihr
Agent aus der polnischen Fabrik sie nicht besuchen
will, hätte schon längst jemand den Posener Zeitungen
Mittheilung gemacht haben müssen. Ist es denn
nicht lächerlich, daß erst irgend ein Ankömmling aus
Berlin, die Aufmerksamkeit der Posener auf solche
ungerechten Verhältnisse lenkt!

Die polnische Presse muß solchen Angelegen-
heiten mehr als bisher ihre Spalten widmen. Es
genügt nicht, mit leeren Worten zur „Unterstützung
der Seinen“ aufzufordern, man muß diese Verpflich-
tung eingehend erläutern und alles das offen aus-
einandersetzen, was unter dem Volke zur Verbreitung
des Verständnisses dieser „Unterstützung“ und zur
Verbesserung der ungesunden Verhältnisse beiträgt.

Im Besonderen muß die Presse alle Nachrichten
über Ungewandtheiten auf ökonomischem Gebiete,
alle Ausschreitungen gegen die Grundlage der wirth-
schaftlichen Solidarität, namentlich wenn die höheren
Stände ein böses Beispiel geben, offen kritisiren!

Solche Angelegenheit z. B., wie die durch den
Direktor des Posener Unterrichtshilfsvereins bewirkte
Bestellung eines Denkmals in Berlin bei einem
Deutschen, nicht dagegen bei einem Polen, müßte
einen Widerhall in der ganzen Posener Presse
finden — weil sie wohl einer allgemeinen Kritik
werth gewesen wäre; indessen hat seiner Zeit nur
der Goniec Wielkopolski unsere Nachricht aufge-
nommen und andere Zeitungen haben diese Ange-
legenheit einer Kritik nicht für würdig erachtet!

Ist das nicht eine schädliche Gleichgültigkeit?
Denken wir daran, daß, wenn wir den Grundsatz
der ökonomischen Solidarität durchführen wollen,
wir alle Faktoren in Thätigkeit setzen müssen.

J. Skierka.

Aus Nr. 118 (Beilage) des Wiarus Polski
vom 16. August 1902:

G e b e t.

Unser Vater, der Du bist im Himmel,
Wir Armen, bitten Dich,
Deines Willens Last werden wir tragen,
Damit Dein Reich komme.

Erwecke in ihm, o Herr, unser Königreich,
Ein polnisches, menschliches und somit lechitisches.

Dein Wille geschehe, o Herr!
Rufen wir in Demuth.

Wie auf Erden, so auch im Himmel,
Begehren wir nur Dich zu hören.

Aber wenn es in Deinem Willen liegt,
Erlöse uns aus der Knechtschaft der Feinde!

Gieb uns unser täglich Brot,
Das von der polnischen Scholle erzeugt wird,
Aber heilige es uns solange,
Bis es nicht durch Blut vergiftet sein wird —
Und zubereitet von der Feinde Bosheit
Durch die Knechtschaft unserer Knochen.

Und vergieb uns unsere Schuld,
Die auf Schwertern geschrieben steht —
Und führe uns nicht in Versuchung,
Gieb uns eine polnische Erlösung.
Erlöse uns vom drückenden Nebel
Und von der feindlichen Besitzergreifung.

Amen, Amen — es geschehe so,
Deine Gnade, großer Herr —
Möge schnell aufleuchten
Ueber den demüthigen Kindern Polens —
Und Dein altes, geliebtes Volk
Wird die Reinheit des alten Glaubens neu
erwecken!
E. K. . . .

Aus Nr. 126 des Wiarus Polski
vom 26. August 1902:

Am Sonntag, den 10. d. Mts., beging der hiesige
„polnische“ „Kriegerverein“ sein „Stiftungsfest.“
„Unsere“ Krieger stellten sich wie zur „Musterung“.
— Man amüßte sich — wie die Bottroper Zeitung
schreibt — sehr herrlich. Höret nur, mit was für
einer rührenden Fürsorge dieses Blatt die Polen
umgiebt, sobald es sich um einen Germanisirungs-
streich handelt. Es schreibt unter Anderem Fol-
gendes: „Der Kriegerverein zu Lehnkuhle feierte
im Saale des Herrn Koster sein Stiftungsfest ver-
bunden mit Konzert und Ball. Der ganze Verlauf
dieses Vergnügens war sehr prächtig und muster-
haft. Das übliche Hoch brachte Herr J. aus als
Vorsitzender dieses Vereins; er begrüßte mit herz-
lichen Worten die anwesenden Gäste, im Besonderen
die Ehrengäste. Der mitanwesende Amtmann
dankte und brachte ein Hoch auf das Gedeihen des
„Vereins“ aus. Darauf fand der Ball statt, auf
welchem man sich vortrefflich amüßte.“

Dieser „Kriegerverein“ hat am
Sonntag von Neuem bewiesen, daß
er es versteht, den Patriotismus
sowie die Kollegialität unter seinen
Mitgliedern zu pflegen und seine
Festlichkeiten in würdiger Weise
abzuhalten.

So schreibt die Bottroper Zeitung in ihrem
Rapport über den Verlauf des Festes.

Jeder, der sich die obigen Worte mit Aufmerk-
samkeit durchliest, wird sich nur allzu gut von dem
überzeugen, was in dem ganzen Geschreibsel ver-
borgten ist. Hier hat die Bottroper Zeitung ihre
Germanisationsgelüste wiederum verrathen, denn
sie lobt und liebkost die Polen, sobald sie sich mit
Hilfe des „Kriegervereins“ germanisiren und unter-
stützt somit mittelbar die Trunksucht.

Wenn es sich um Polen außerhalb des „Krieger-
vereins“ handelt, so ist dieses Bottroper Blatt beim
Verhöhnern dieser in seinen Worten nicht wählerisch;
es versäumt keine Gelegenheit, um den Polen bei
der ersten besten Gelegenheit irgend etwas anzu-
hängen.

Von den bösen Sachen, die im „Kriegerverein“
vorkommen, schweigt es jedoch deshalb, um nicht
die polnischen Mitglieder zu entmüthigen und ihre
Germanisationsarbeit einer Gefahr auszusetzen!

Mehr wie einmal wies dieses Blatt unverschämte Schmähungen auf, die gegen Polen ausgestoßen waren. Wenn sich irgendwo die Polen einer Uebertretung schuldig machten, schrieb die Bottroper Zeitung: seht auf die vom Schnaps überwältigten Polensöhne. Ich denke nicht im Geringsten daran, hierdurch diejenigen Polen, die wirklich etwas Böses begangen haben, in Schutz zu nehmen, im Gegentheil, ich verurtheile sie auf das Strengste; doch fragen wir uns, wer ist daran schuld, daß so etwas mitunter vorkommt? Weil die Polen ein religiöses und nüchternes Volk sein wollen, fordern sie unaufhörlich polnische Geistliche, und hat denn die Bottroper Zeitung schon irgend einmal eine solche gerechte Forderung der hiesigen polnischen Bevölkerung unterstützt? Gewiß noch niemals!

Die Bottroper Zeitung behauptet, daß das ganze Vergnügen am Sonntage schön und musterhaft war, aber davon, daß die Trunksucht dort in schönster Blüthe stand, schweigt sie in den oben wiedergegebenen Ausführungen wie behagt; sie schreibt sogar noch, daß dieser Kriegerverein es verstände, seine Festlichkeiten immer in würdiger Weise zu veranstalten.

Als ich am Abend spazieren ging, sah ich eine Frau ihren Mann — einen Krieger — schleppen, weil er schon zuviel im Kopfe hatte, um sich aus eigenen Kräften auf den Beinen halten zu können. Da ich spät Abends denselben Weg nach Hause zurückkehrte, sah ich neben dem hiesigen Kirchhofe eine Mannsperson liegen, besoffen wie ein Stück Vieh. — Die neben ihm liegende „Krieger“-Mütze überzeugte mich, daß das die Folgen des Festes und Balles des „polnischen Kriegervereins“ seien. Was sagt die Bottroper Zeitung hierzu? Gleichwohl lobt sie das ganze Sonntagsvergnügen; ob das Lob demnach auch für die auf dem „Feste“ hervorgetretene Trunksucht und ihre traurigen Folgen gilt?

Ich frage daher, wie sich das mit den Grundsätzen der Zeitungen vereint, deren Losung „für Wahrheit, Freiheit und Recht“ lautet. Mögen die Leser sich diese Frage selbst beantworten.

Aber ihr lieben Brüder, die ihr euch von den deutschen Vereinen nicht trennen könnt, werdet schließlich eure bisherigen Fehler einsehen. Rüffet nicht diese Fußhohlen, die euch treten, sondern kehret zurück vom abschüssigen Wege und tretet unseren polnisch-katholischen Vereinen bei, um sich gemeinschaftlich zu berathen und in gesitteter Weise vergnügt zu halten.

Landsleute, laßt uns nur in unseren Vereinen Verbindung suchen, und es wird uns besser gehen.
Rabe.

Aus Nr. 118 des Wiarus Polski

vom 16. August 1902:

Düsseldorf.

Ich möchte meinen Landsleuten die Kunde überbringen, daß unser St. Rochus-Verein und zwei andere hiesige polnische Vereine sich eines besonderen polizeilichen Schutzes zu erfreuen haben. Die Landsleute haben sich stets gefreut, wenn sie zu den Theatervorstellungen unseres Vereins kommen konnten, doch seit zwei Jahren wird unser Verein von der Polizei für einen politischen Verein angesehen, und man hat deshalb den Frauen verboten, an unseren Versammlungen theilzunehmen. Unsere Beschwerden waren ohne Erfolg; die Polizei beharrt auf ihrem Verbote, obgleich es ihr an Beweisen für ihre Behauptung durchaus mangelt.

Wir hatten damals beschlossen, an jedem zweiten Sonntage im Monat nach dem polnischen Gottesdienste gemeinschaftliche Familienzusammenkünfte zu veranstalten, doch auch dieses ließ die Polizei nicht zu, auch die Veranstaltung von Vergnügungen in geschlossener Gesellschaft wurde, obgleich hierzu eine polizeiliche Erlaubniß nicht erforderlich ist, den drei hiesigen Vereinen verboten.

Wir begannen nun unser Recht zu suchen, indem wir die Angelegenheit dem Rechtsanwalt übertrugen. Die Polizei fing an, nach Beweisen dafür zu suchen, daß der St. Rochus-Verein ein politischer sei. Ich will wenigstens einen dieser Beweise anführen, denn er ist sehr interessant. Die Polizei sagt, der St. Rochus-Verein sei deshalb ein politischer, weil er alle zwei Wochen polnischen Gottesdienst habe. — Zunächst findet polnischer Gottesdienst einmal im Monate statt und nicht alle 14 Tage; ferner wird dieser Gottesdienst für die Allgemeinheit der Landsleute und nicht nur für den St. Rochusverein abgehalten. Schließlich aber treiben die Landsleute während des polnischen Gottesdienstes keine Politik, sie hören vielmehr nur und hören der Predigt zu. Eine solche „Klugheit“ kann man höchstens auf der „Bären-Akademie“ erlernen.

Unsere Bemühungen waren ohne Erfolg, doch je größer die Schwierigkeiten sind, die man uns bereitet, desto mehr Landsleute sollten dem Vereine beitreten, damit unsere Busenfreunde erfahren könnten, daß sie uns durch Verfolgung von nichts abbringen können.

Aus Anlaß der polizeilichen Schikanen kann das diesjährige (dreizehnte) Stiftungsfest des St. Rochus-Vereins nicht stattfinden. Doch verlieren wir nicht die Hoffnung, gedenken wir vielmehr der Worte des Dichters:

Je mehr uns das Schicksal bedrückt,
Desto mannhafter müssen wir ausharren;
Wer erniedrigend vor ihm kniet,
Der ist des Himmels Rücksichten nicht werth!
Ein Landsmann aus Düsseldorf.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 184 der Nowa Reforma

vom 12. August 1902:

„Die Kaninchen“!

Jetzt wissen wir es, wenigstens können wir es uns denken, was den Grafen Bülow zu dem geschmacklosen Vergleich der Polen mit den Kaninchen bewogen hat. Den Beweggrund zu dem keineswegs gentlemanmäßigen Ausspruch konnte nur das Ergebniß der letzten, im Jahre 1900 vorgenommenen Zählung der polnischen Bevölkerung in den Grenzen des Deutschen Reiches bilden. Dieses Ergebniß bringt jetzt erst der amtliche Berliner Reichsanzeiger zur öffentlichen Kenntniß, Graf Bülow kannte es aber wahrscheinlich schon vor zwei Monaten, zu der Zeit, als er von der Rednerbühne des Reichstages seine „Kaninchenrede“ hielt. Das Verzeichniß weist einen unerwartet starken Zuwachs der polnischen Bevölkerung, einen viel stärkeren, als denjenigen der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches auf. Die Volkszählung wird in Deutschland alle fünf Jahre, jedesmal am 1. oder am 2. Dezember vorgenommen. Die letzte fand am 1. Dezember 1900 statt. Das allgemeine Ergebniß dieser Zählung wurde bereits nach einigen Wochen bekannt

gemacht, andere spezielle Ziffern nach einigen Monaten oder im Laufe des Jahres. Nur zu der Veröffentlichung der Zahl der polnischen Bevölkerung konnte sich die Regierung nicht aufschwingen, was eine allgemeine Verwunderung hervorrief. Sollten wirklich zu deren Zählung anderthalb Jahre nöthig gewesen sein? Vielleicht wurde aus uns unbekannten Gründen die Veröffentlichung der Ziffer der polnischen Bevölkerung bis zu dem jetzigen Augenblick verlegt? Kurz, wir haben sie heute und heute können wir uns über deren Größe freuen.

Die preussische Regierung bleibt immer noch bei der irrigen Annahme, daß die Masuren und die Kassuben eigentlich keine Polen, sondern besondere slavische Stämme seien. Dementsprechend unterscheidet sie in der Volkszählungsliste eine polnische, eine masurische und eine kassubische Sprache. Am 1. Dezember 1900 wurden daher im Deutschen Reiche gezählt: 3 086 489 Personen, welche als ihre Muttersprache ausschließlich die polnische Sprache, 142 040 Personen, welche die masurische und 100 213 Personen, welche die kassubische Sprache als ihre Muttersprache angaben, zusammen also 3 328 751 Personen, welche sich dieser drei Sprachen bedienten, die also Polen sind. Ferner wurden 169 634 Personen gezählt, welche neben der einen dieser drei Sprachen auch die deutsche als ihre Muttersprache angaben, die sogenannten „Zweisprachigen“. Auch sie sind zweifellos zu den Polen zu rechnen. Es sind dies abhängige Leute, Unterbeamte und polnische Arbeiter bei deutschen Gutsbesitzern und Industriellen, welche halbwegs auch deutsch sprechen. Sie wurden mit Gewalt als „Zweisprachige“ eingetragen, und die Aermsten wagten, wahrscheinlich aus Furcht, ihr Brot zu verlieren, nicht, zu widersprechen. Zusammen wurden also im Deutschen Reiche 3 498 385 — oder beinahe $3\frac{1}{2}$ Millionen Polen gezählt. Da nun bei der im Jahre 1895 vorgenommenen Volkszählung, einschließlich der angeblichen „Zweisprachigen“: 2 816 656 Polen, 105 755 Masuren und 55 539 Kassuben, oder insgesamt 2 977 950 Polen gezählt wurden, beträgt der ziffernmäßige Zuwachs der polnischen Bevölkerung in diesen fünf Jahren 520 435 Köpfe oder über 17 v. H.

Die Gesamtzahl der Bevölkerung im Deutschen Reiche vermehrte sich indeß in dem gleichen Zeitraum von 52 279 901 auf 56 367 178 Köpfe oder nur um nicht ganz 8 v. H. Wenn wir nun von der Gesamtzahl gerade die polnische Bevölkerung abziehen, so beträgt der Zuwachs an deutscher Bevölkerung (einschließlich der Elßässer, Wenden, Lithauer und Dänen) nur 7 v. H. gegenüber dem Zuwachs von 17 v. H. bei der polnischen Bevölkerung!! Und nun wundert man sich, daß, angesichts eines derartigen Ergebnisses der Volkszählung, Graf Bülow in seiner Besorgniß sich zu einem solchen Vergleich hat hinreißen lassen.

Die Hauptfrage ist nun die, ob und inwiefern das Zählungsergebniß genau und wahrheitsgetreu ist? Darauf kann man antworten, daß es an-

nähernd der Wahrheit entspricht und wenn nicht ganz, so nur insoweit, als es die Zahl der polnischen Bevölkerung noch zu niedrig angiebt. Es ist nämlich während der Volkszählung vielfach festgestellt worden, daß die Beamten, welche die Listen ausfüllten, sich grober Uebergriiffe schuldig machten, indem sie willkürlich viele einfältige polnische Tröpfe als Deutsche eintrugen. Mit vollster Bestimmtheit kann daher angenommen werden, daß es Polen im Deutschen Reiche mindestens $3\frac{3}{4}$ bis 4 Millionen giebt.

Der ziffernmäßige Zuwachs der polnischen Bevölkerung von 3 Millionen auf $3\frac{1}{2}$ Millionen in Verlauf von nur 5 Jahren ist ein geradezu phänomenaler. Gines derartigen Aufschwunges in einer so kurzen Zeit kann sich kein europäisches Volk rühmen. Dies ist nämlich ein ausschließlich natürlicher, durch keine Einwanderung vermehrter Zuwachs Die preussische Regierung läßt Polen aus den anderen Theilungsmächten zwecks dauernder Ansiedelung innerhalb ihres Staatsgebietes nicht zu; am 1. Dezember giebt es sogar die sogenannten polnischen Saisonarbeiter in Deutschland nicht mehr, oder es giebt deren nur wenige.

Vom Jahre 1861 bis 1895 wurde die polnische Bevölkerung in Preußen garnicht mehr gezählt. Da man aber im Jahre 1861 deren bereits über $2\frac{1}{4}$ Millionen zählte, betrug der Zuwachs an Polen in 34 Jahren, bis zum Jahre 1895, über eine halbe Million, von 1895 bis 1900 beinahe eine halbe Million — in fünf Jahren!

Was hat diesen ungeheuren Zuwachs veranlaßt? — Es ist anzunehmen, daß die Statistik vom Jahre 1895 eine zum Nachtheil der Polen besonders tendenziöse gewesen sei, daß es deren schon damals mehr gab, als die Zählung erwiesen hatte. Außerdem haben zu der Vermehrung beigetragen: das fast vollständige Aufhören der, in den Jahren 1870 bis 1885 sehr bedeutenden überseeischen Auswanderung; der Aufschwung des Wohlstandes der polnischen Bevölkerung und die infolgedessen gesündere Lebensweise, sowie die Verminderung der Sterblichkeit, namentlich unter den Kindern, endlich das Erwachen des Nationalgeistes in den breiten Bevölkerungsschichten. Im Jahre 1900 haben offenbar bedeutend mehr Polen aus den Volksschichten darauf geachtet, daß sie als Polen eingetragen würden, als dies vor fünf Jahren der Fall war. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die hofatistische Presse jetzt anläßlich dieser polnischen Ueberschwemmung wieder von Neuem Alarm schlagen wird. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß, wenn die polnische Bevölkerung in dieser Weise so weiter ziffernmäßig wachsen wird, sie dem Deutschen Reiche zwar angesichts der 52 Millionen Deutschen keineswegs gefährlich, jedoch noch unbequemer werden kann. Wer trägt jedoch die Schuld daran? Nur die Preußen! Sie eigneten sich die polnischen Landestheile an, welche sich nunmehr immer empfindlicher an ihnen rächen. Die Nemesis der bösen That fängt an, voll und ganz in die Erscheinung zu treten. Die Rannichen verwandeln sich bereits in Igel!